

## **MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN**

Wege zur Bewegung und zum Sport

**Dokumentation**

**4. - 5. März 2005**

*HausRheinsberg, Hotel am See  
Rheinsberg (Brandenburg)*

**Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen**

*Eine Einrichtung des Senats von Berlin  
des Deutschen Sportbundes und  
der Freien Universität Berlin*

## **IMPRESSUM**

Dokumentation

**Menschen mit Behinderungen**

Wege zur Bewegung und zum Sport

Herausgeber:

Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen

Fabeckstr. 69

14195 Berlin

Redaktion:

Erika Schmidt-Gotz

Berlin

Oktober 2005

Auflage: 300 Exemplare

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		
<b>1 Grußworte</b>		<b>4.2 Netzwerke im Sport - Bestand und Entwicklung</b>	
1.1 Erika Schmidt-Gotz (Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen)	5	(Klaas Brose, Behinderten-Sportverband Berlin)	55
1.2 Wolfgang Schrödter (Fürst Donnersmarck-Stiftung)	7		
1.3 Sybill De Vito-Egerland (Freie Universität Berlin)	8	<b>5 Podiumsdiskussion</b>	
1.4 Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper (Beirat der Informationsstelle)	12	Wie können wir den Stellenwert des Sports im Leben von Menschen mit Behinderungen erhöhen?	67
<b>2 Hauptreferate</b>			
2.1 Wie gewinnen wir Menschen für das Sporttreiben? (PD Dr. Detlef Kuhlmann, Freie Universität Berlin)	15		
2.2 Die Bedeutung des Sports innerhalb der Rehabilitation (Dr. iur. Friedrich Mehrhoff, Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften)	29		
2.3 Offene Podiumsdiskussion zu den Hauptreferaten	38		
<b>3 Praktische Demonstration</b>			
Die Stärkung des Selbstbewusstseins von Frauen und Mädchen - eine neue Leistung in der Rehabilitation (Dagmar Kubanski, Behinderten-Sportverband Berlin)	43		
<b>4 Vorträge</b>			
4.1 Das persönliche Budget statt Sachleistungen - eine Chance für den Sport? (Werner Link, Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz, Berlin)	49		
	3		4

# 1 Grußworte

## 1.1 Erika Schmidt-Gotz

### Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte Sie ganz herzlich hier in Rheinsberg im Hotel am See zur Tagung „Menschen mit Behinderungen – Wege zur Bewegung und zum Sport“ begrüßen. Diese Tagung ist auf Initiative der Informationsstelle zustande gekommen, doch wäre sie nicht möglich gewesen ohne weitere Unterstützung. Dafür möchte ich mich ganz herzlich beim Deutschen Sportbund bedanken, der nicht nur die Informationsstelle bisher regelmäßig unterstützt hat, sondern diese Tagung in besonderer Weise gefördert hat. Aber auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung hat einen erheblichen Beitrag zum Gelingen dieser Veranstaltung geleistet und wir freuen uns ganz besonders, heute Gäste in diesem Hause zu sein. Weiterhin möchte ich mich bei der Freien Universität Berlin bedanken, die die Informationsstelle nicht nur seit Jahren in ihren Räumen untergebracht hat, sondern diese Tagung auch finanziell unterstützt.

Die Informationsstelle sieht ihre Aufgabe darin, die Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen zur Teilnahme an Bewegungsangeboten oder an sportlichen Aktivitäten zu erweitern. Schon vor der Schaffung dieser Stelle gab es zahlreiche Untersuchungen, die belegten, dass Menschen mit Behinderungen in viel geringerer Zahl sportlich aktiv sind, dass diese Gruppe in Sportvereinen und Sportgruppen weit unterrepräsentiert ist. Es stellte sich die Frage nach den Gründen. Neben organisatorischen oder baulichen Barrieren zeigten diese Untersuchungen auch, dass es große Defizite in der Information gibt. Oft wissen die Betroffenen gar nicht, dass es auch für sie geeignete Sport- oder Bewegungsmöglichkeiten gibt oder es fehlen die Informationen, wo es solche Angebote gibt.

Diese Überlegungen haben zur Einrichtung der Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen geführt, die gemeinsam von der Sportministerkonferenz der Länder, vertreten durch das Land Berlin, dem Deutschen Sportbund und der Freien Universität Berlin getra-

gen wird. Auch wenn es diese Stelle schon seit mehr als 15 Jahren gibt, haben sich die Aufgaben nicht erledigt. Weiterhin gibt es sehr viele Menschen, die vielleicht erst durch eine erworbene Behinderung erkennen, dass sportliche Betätigung ein interessantes Feld für sie wäre oder die sich in dieser neuen Situation andere Aktivitäten suchen möchten.

Hier kann die Informationsstelle wertvolle Hilfestellung bieten, indem sie Informationen über Sportangebote in ganz Deutschland sammelt und entsprechend weitergibt. Die Zusammenstellung beschränkt sich nicht nur auf Sportvereine und Sportgruppen, die dem Deutschen Behinderten-Sportverband oder dem Deutschen Gehörlosen-Sportverband angeschlossen sind, sondern bezieht auch Gruppen ein, die aus der Selbsthilfe entstanden sind oder die sich anderen Sportverbänden angeschlossen haben unter dem Dach des Deutschen Sportbunds.

Gerade im Sport für Menschen mit Behinderungen gibt es vielfältige Möglichkeiten der organisatorischen Anbindung, sei es über Sportvereine, sei es über Selbsthilfegruppen, sei es über Einrichtungen der Jugendhilfe oder über Rehabilitationseinrichtungen. Oftmals wissen die unterschiedlichen Anbieter nichts voneinander oder haben nur eine grobe Einschätzung der Aktivitäten der anderen.

Um sich gegenseitig besser kennenzulernen, hat die Informationsstelle zu dieser Tagung eingeladen. Wir möchten damit eine Gelegenheit schaffen, verschiedene Bereiche des Sports, der Behindertenhilfe und der Rehabilitation zusammenzubringen, um damit mehr Menschen mit Behinderung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und speziell am Sport zu ermöglichen. Ich wünsche allen Teilnehmern einen erfolgreichen Verlauf dieser Tagung und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## 1.2 Wolfgang Schrödter Fürst Donnersmarck-Stiftung

Sehr geehrte Frau Prof. Doll-Tepper, sehr geehrte Damen und Herren,

ganz herzlich heiÙe ich Sie hier im HausRheinsberg, Hotel am See, willkommen im Namen der Fürst Donnersmarck-Stiftung und im Namen der Hoteldirektorin, Frau Abele und ihrem Team.

Wir freuen uns sehr, dass Sie für diese zukunftsweisende Thematik, Sport und Rehabilitation, unser Haus als Tagungsort ausgewählt haben. Eine der wichtigsten Zielsetzungen des Hotelprojektes und unserer Stiftung wird darin lebendig. "Wege zur Bewegung und zum Sport" heißt heute unsere Themenstellung.

"Sich erholen, sich erproben" ist das Motto für unser Hotel; aus meiner Sicht steckt da beides drin - Sport als Möglichkeit, seinen Körper zu erfahren, seine Grenzen zu testen.

Als Anregung und Aufforderung, sich mit seinen körperlichen Möglichkeiten auseinanderzusetzen und ebenso der zweite Aspekt: Der Weg zum Sport geht sicher nicht über moralinsaurer Appelle in dieser Zeit heute mit dem Ruf nach gesünderem Lebensstil, mehr Bewegung und alternativer Ernährung. Vielmehr machen wir die Erfahrung, dass Menschen sich nach Erholung und Entspannung sehnen. Und da setzen wir an, im Erholungs- und Wellnessangebot steckt gleichzeitig die Erfahrung und die Aufforderung, Sport macht Spaß, Sport bereichert unser Leben. In unseren singulären und individuellen Lebenswelten ist Sport ein Weg und eine Brücke, in Kontakt miteinander zu kommen und sich gegenseitig zu erleben.

Ich hoffe und wünsche, dass wir auf dieser Tagung Wege und Mittel dazu herausfinden können, um die Botschaft an den Mann zu bringen: Sport macht Spaß, Sport hilft dir, Grenzen zu überwinden. Das allerdings wird uns nur gelingen, wenn wir auch unsere institutionellen und inneren Beschränkungen und Grenzen überwinden. Dazu wünsche ich Ihnen allen viel Erfolg.  
Danke!

## 1.2.Sybill De Vito-Egerland Freie Universität Berlin

Liebe Frau Doll-Tepper, liebe Frau Schmidt-Gotz, sehr geehrte Verbands- und Netzwerkvertreter, Referenten und Gäste unserer Tagung!

Im Namen des Präsidiums der Freien Universität Berlin möchte ich Sie als Vertreterin des FU-Außenamtes ganz herzlich heute Mittag hier in Rheinsberg an einem gewissermaßen aushäusigen Veranstaltungsort aus Anlass der Tagung **„Menschen mit Behinderungen – Wege zur Bewegung und zum Sport“** begrüßen.

Aushäusig deshalb, weil die Freie Universität es generell lieber sieht, wenn Tagungen und Kongresse, Symposien und Workshops, an denen sie organisatorisch und/oder finanziell beteiligt ist, in ihren eigenen, inzwischen durchaus wieder vorzeigbaren und auch ansprechenden Räumlichkeiten durchgeführt werden. Im Falle Ihrer Tagung ist eine Ausnahme von dieser Regel, eine Verlegung, noch dazu an einen so sympathischen Ort wie Rheinsberg, selbstverständlich gerechtfertigt, und ich darf Ihnen versichern, dass wir uns ganz außerordentlich freuen, diese Tagung mitveranstalten und Sie als Gäste willkommen heißen zu dürfen.

Manch einer von Ihnen mag aufgehorcht haben, als ich gerade unsere FU-Räumlichkeiten als mittlerweile wieder vorzeigbar bezeichnete. Lassen Sie mich daher für diejenigen Gäste, die mit der Geschichte unserer akademischen Institution vielleicht nicht so ganz vertraut sind, einen kurzen universitätsgeschichtlichen Rückblick geben.

Der Name **Freie Universität** ist zur Zeit ihrer Gründung – übrigens mitten im eisigen Blockadewinter 1948/1949 – bewusst gewählt worden im Sinne eines politischen Programmes. Er sollte – gemäß den Postulaten Wilhelm v. Humboldts – den Wunsch nach Freiheit in Forschung und Lehre sowie die Unabhängigkeit gegenüber staatlichen Interventionen symbolisieren. Was im Jahre 1810 gültig war, als die Berliner Universität gegründet wurde, die heute – wie Sie alle wissen - nach ihrem Gründer auch Humboldt-Universität

heißt, bestimmte ebenso nach dem 2. Weltkrieg das Handeln einer Gruppe von Studenten und engagierten Jungakademikern (Hochschullehrer waren zunächst eher zurückhaltend und nur in Einzelfällen beteiligt), die den stalinistischen Praktiken an der wiedereröffneten Universität Unter den Linden äußerst skeptisch gegenüberstanden bis hin zu dem Punkt, da sie sich entschlossen, das Experiment einer Universitätsneugründung im damaligen Amerikanischen Sektor von Berlin, eben in Dahlem, wo die FU noch heute angesiedelt ist, zu wagen. So wurde am 4. Dezember 1948 die Freie Universität offiziell ins Leben gerufen, und zwar unter dem optisch in ihrem Wappen festgehaltenen Motto **VERITAS, IUSTITIA, LIBERTAS**, das die Geschichte dieser Universität über einen Zeitraum von nunmehr fast 57 Jahren bestimmen sollte.

Der kritische Geist der Gründergeneration prägte auch in den folgenden Jahrzehnten die Geschichte der Freien Universität. Hier ging es demokratischer und gesellschaftskritischer, aber eben auch bewegter (s.o. „extensive Raumnutzung“) zu als an den traditionellen Universitäten des damaligen Westdeutschland. Das erstmals an der FU praktizierte sog. Berliner Modell bedeutete z. B. die Mitwirkung der Studenten in **allen** Bereichen der akademischen Selbstverwaltung. In den sechziger Jahren wurde die FU zur Hochburg der Studentenbewegung, und auch in den Siebzigern gehörten studentische Protestaktionen und Vorlesungstreiks durchaus noch zur Tagesordnung, allerdings wichen die ideologischen Kämpfe zunehmend pragmatisch orientierten Auseinandersetzungen des Hochschulalltags, wobei zunehmend wieder die Leistungen der FU in Forschung und Lehre Anerkennung fanden und finden.

Nach dem Fall der Mauer vor nunmehr über 15 Jahren und der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 ist die Verfolgung der vorher erwähnten Humboldtschen Ideale so wichtig wie eh und je in der akademischen Landschaft unseres Landes. Berlin hat jetzt drei große Universitäten: neben der Freien Universität die Humboldt-Universität in Mitte und die Technische Universität in Charlottenburg, die zu einem wissenschaftlichen Wettbewerb miteinander aufgerufen sind, was einerseits eine einmalige Chance wie auch eine spannende Herausforderung bedeutet. Andererseits sehen sich diese Universitäten, wie alle Hochschulen in Berlin, mit einer

Reihe ernsthafter struktureller und vornehmlich finanzieller Probleme konfrontiert. Trotz fundamentaler Neustrukturierung unserer Universitäten und einer spürbaren Absenkung der Studienplätze in unserer Stadt ist noch immer die Existenz vieler, insbesondere kleiner Institute, teilweise auch ganzer Fachbereiche nicht nur an der Freien Universität bedroht.

Die kontinuierliche Kürzung finanzieller Mittel bedeutet natürlich auch schärferen Wettbewerb bei der Suche nach – ebenfalls knapper werdenden – Drittmitteln, was andererseits auch gewisse positive Wirkungen zeitigt. So werden Forschungsprojekte der Freien Universität in zunehmendem Maße drittmittelunterstützt realisiert, insbesondere durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (an der FU hat sich eine Reihe prominenter sog. Sonderforschungsbereiche etabliert), aber auch durch eine Vielzahl von Stiftungen und sogar auch durch private Sponsoren. In der vergangenen Woche fand z. B. ein von dem FU-Freundes- und Förderkreis in den USA, den „Friends of Freie Universität Berlin“ organisiertes Fundraising-Galadinner in New York statt, das sehr erfolgreich verlaufen ist.

In diesen schwierigen Zeiten sind Kongresse und Tagungen positive Werbeträger, die geeignet sind, auch dem außeruniversitären Publikum Forschungsaktivitäten wie Forschungsschwerpunkte und -ergebnisse der jeweiligen Bildungseinrichtung vorzustellen. Unter diesem Aspekt möchte ich Frau Doll-Tepper, die zumindest in der Zeit, die ich überblicken kann (und das ist immerhin schon bald ein Vierteljahrhundert!), am Institut für Sportwissenschaft in regelmäßigen Abständen kleinere bis mittlere Konferenzen und Symposien mit hochkarätigen Referenten internationaler Provenienz und herausragender wissenschaftlicher Außenwirkung veranstaltet hat, wieder einmal für ihr das Ansehen der Freien Universität mehrendes Wirken danken.

Erstmals hatten wir intensiven beruflichen Kontakt bei der Vorbereitung des inzwischen – ich erlaube mir zu sagen – legendären Weltkongresses „Adapted Physical Activity“, den Frau Doll-Tepper im Jahre 1989 für die Freie Universität ausgerichtet hat. Schon damals konnte ich Frau Doll-Teppers unermüdliches Engagement

und ihren Ideenreichtum bewundern, Eigenschaften ohne die diese Großveranstaltung damals kaum in der vorgegebenen Form hätte realisiert werden können und die sie dann weiter im Laufe ihrer Karriere von Tagung zu Tagung getragen haben.

Gut – und gerne – erinnere ich mich auch an die Initiativtagung im Herbst 2003 als es um die Bildung eines Netzwerkes von Institutionen ging, die sich mit dem Sport für Menschen mit Behinderungen befassen. Aufbauend auf dieser Veranstaltung soll es bei der aktuellen Tagung um praxisbezogene Aspekte im Bereich der Sportwissenschaft gehen, um Erfahrungsaustausch und Informationsweitergabe und um weitere richtungweisende Projekte im Bereich des Behinderten- und des Rehabilitationssportes.

Ich darf Ihnen allen nochmals für Ihr Kommen danken und hoffe, dass sie belohnt werden mit einer interessanten und erfolgreichen Tagung und dass auch die Gespräche am Rande möglichst weiterführend und gewinnbringend sein mögen – und dass Sie auch ein wenig Neugier für das bezaubernde Rheinsberg und die es umgebende Landschaft entwickeln mögen.

In diesem Sinne erlaube ich mir mit dem hier in dieser Gegend unvermeidlichen Fontane zu schließen *„Der Reisende in die Mark muß sich ... mit einer feinen Art von Natur- und Landschaftssinn ausgerüstet fühlen. Es gibt gröbliche Augen, die gleich einen Gletscher oder Meeressturm verlangen, um befriedigt zu sein. Diese mögen zu Hause bleiben.“*

Sie alle sind nicht zu Hause geblieben und werden hoffentlich durch Konferenzatmosphäre und Tagungsergebnisse befriedigt und belohnt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

#### **1.4 Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper**

##### **Beirat der Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen**

Im Namen des Beirates der Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen begrüße ich Sie ganz herzlich hier in Rheinsberg. Der Beirat setzt sich zusammen aus Vertretern des Deutschen Sportbundes, des Deutschen Behinderten-Sportverbandes, des Deutschen Gehörlosen-Sportverbandes, der Sportministerkonferenz der Länder, der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport und der Freien Universität Berlin. Wir begleiten kontinuierlich die Arbeit der Informationsstelle und sind seit vielen Jahren bemüht, neue Verbindungen zwischen Institutionen und Personen zu schaffen, mit dem Ziel mehr Menschen mit einer Behinderung für eine aktive Teilnahme an Bewegung und Sport zu gewinnen.

In diesem Sinne ist es ein wichtiges Anliegen dieser Veranstaltung in Rheinsberg, Bereiche des Sports, des Behindertensports und der Behindertenhilfe enger miteinander zu verbinden. Aus einem „Nebeneinander“ soll ein „Miteinander“ werden!

Es sollen also neue Wege der Kooperation gefunden werden. Dazu ist gegenseitiges Kennenlernen wichtig, und wir erhoffen uns, dass sich aus dieser Tagung konkrete Formen der Zusammenarbeit anbahnen lassen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt der Leiterin der Informationsstelle, Frau Schmidt-Gotz, und ihrem Team, die diese Tagung so hervorragend vorbereitet haben.

Gemeinsam mit den Beiratsmitgliedern werden wir bereits sofort im Anschluss an diese Tagung eine entsprechende Auswertung vornehmen und weitere Planungsschritte besprechen.

Unsere letzte Tagung fand im November 2003 in Berlin statt. Dabei ging es um den Auf- und Ausbau von Netzwerken. Auf den Ergebnissen der Berliner Tagung baut die Veranstaltung in Rheinsberg auf und will gleichzeitig neue Zeichen setzen.

Wir freuen uns ganz besonders, dass die Partnerschaft mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung intensiviert werden konnte und dass wir dieses Mal in HausRheinsberg, Hotel am See, einer Einrichtung der Fürst Donnersmarck-Stiftung tagen können.

Besonderer Dank gilt Herrn Schrödter und den Mitarbeitern der Stiftung, die es möglich gemacht haben, dass diese Tagung zu einem besonderen Erlebnis wird.

Unser Dank gilt auch allen Referenten und Referentinnen, die mit ihren Beiträgen neue Impulse für die Diskussion und weitere Initiativen geben werden.

Ich wünsche Ihnen allen zwei interessante und erlebnisreiche Tage und hoffe, dass sich Ihre und unsere Erwartungen erfüllen.



## 2 Hauptreferate

### 2.1 Wie gewinnen wir Menschen für das Sporttreiben?

**PD Dr. Detlef Kuhlmann**

*Freie Universität Berlin*

#### 1 Einleitung

*Wie gewinnen wir Menschen für das Sporttreiben?* Diese an sich einfache Frage provoziert Antworten in ganz unterschiedlichen Richtungen, und zwar je nachdem, aus welcher Perspektive man sie zu beantworten versucht. Ein Psychologe würde beispielsweise gleich nach den Motiven der Menschen für das Sporttreiben suchen. Ein Ökonom sähe womöglich zuallererst die Geldströme beim Sporttreiben fließen. Ein Politiker könnte unter Umständen staatstragende Argumente für den hohen gesellschaftlichen Wert des Sports vorbringen. Und ein Jurist würde alle rechtlichen Bedenken für oder gegen den Sport genauestens abwägen. All diesen Sichtweisen ist eins gemeinsam: Die Entscheidung zum Sporttreiben muss jeder Mensch für sich selbst treffen. Sie kann von niemandem abgenommen werden. Zum Sporttreiben kann man niemanden zwingen, sondern nur einladen. Eine solche Einladung zum Sporttreiben möchte ich Ihnen hier und heute ausdrücklich aussprechen ...

Das Anliegen dieser Einladung ist pädagogisch imprägniert. Ein Grundanliegen der Sportpädagogik besteht darin, genauer danach zu fragen, auf welche Weise der Sport den Menschen zugute kommt und wie er ihre Entwicklung nachhaltig fördern kann. Dieser Zugang gilt für alle Menschen gleichermaßen. Der Sport wird dabei als ein Element sinnvoller Lebensgestaltung aufgefasst. Die im Titel gestellte Frage: „Wie gewinnen wir Menschen für das Sporttreiben?“ ließe sich demnach auch übersetzen mit: „Wie kann Sport unser Leben bereichern?“ Allerdings bleibt der Sport per se als Element der Lebensführung auswechselbar. Man könnte genauso gut die

Gartenarbeit oder das Musizieren als Elemente sinnvoller Lebensgestaltung begreifen. Das ist dann aber ein ganz anderes Thema.

Mein Vortrag gliedert sich nach dieser kurzen Einleitung in insgesamt fünf Teile: Im nächsten will ich etwas genauer herauspräparieren, was eigentlich am Sport so besonders ist, was ihn als einen originären sozialen Handlungsraum auszeichnet und von anderen abgrenzt. Diese Frage leitet über zu den besonderen Erfahrungen, die wir beim Sporttreiben machen können. Um den Sinn des Sporttreibens geht es dann in Kap. 4: Was suchen Menschen im Sport? Was versprechen sie sich vom Sporttreiben? Wenn wir Menschen zum Sporttreiben gewinnen wollen, dann denken wir zu allererst an das sportliche Aktivsein. Diese Sichtweise ist im Grunde verkürzt. Daher werde ich in Abschnitt 5 auf die typischen Handlungsrollen im Sport eingehen. Im letzten großen Abschnitt stelle ich dann noch einige Gestaltungsprinzipien für die eigene Praxis des Sporttreibens vor. Ich schließe – wie das so üblich ist – mit einer Schlussbemerkung.

#### 2 Was ist eigentlich so besonders am Sport?

Was macht eigentlich den Sport für die Menschen - egal ob junge oder ältere, ob behinderte oder nicht-behinderte - so attraktiv und anziehend? Wer so fragt, muss sich zuallererst darüber verständigen, was im weitesten Sinne unter Sport zu verstehen ist: Warum bezeichnen wir etwa das Laufen auf einer 400-m-Bahn im Stadion als Sport, aber das ebenso schnelle Laufen zur Haltestelle, um den ankommenden Bus zu erreichen, dagegen nicht? Versucht man sportliche Aktivitäten zunächst von anderen Tätigkeiten des menschlichen Daseins abzugrenzen, dann besteht weitgehend Konsens über die folgenden „Kernsätze“:

- Sport basiert auf Bewegungen und auf körperlichem Einsatz.
- Sport erfolgt freiwillig.
- Sport zielt primär nicht auf bestimmte materielle Zwecke.
- Sport produziert keine materiellen (vorzeigbaren) Güter oder Werke mit Gebrauchswert.



- Sport besteht aus willkürlich geschaffenen Handlungen, stellt eine in sich geschlossene, fiktive ("künstliche") Realität dar.
- Sport ist personengebunden, also nicht an andere delegierbar.
- Sport (mit anderen) basiert auf Absprachen und Vereinbarungen, setzt beim Spiel bestimmte Regeln voraus.
- Sport ist nicht lebensnotwendig und macht so gesehen nur um seiner selbst willen Sinn.

Trotz oder gerade wegen dieser Zwecklosigkeit suchen Menschen die sportliche Herausforderung. Wir versprechen uns etwas von diesen sportlichen Aktivitäten, auch von deren Wirkungen, und zwar unmittelbar in der Gegenwart oder auch längerfristig in der Zukunft. Aber: Alle sportlichen Aktivitäten sind erfunden, sie basieren auf sozialen bzw. kulturell gewachsenen Konventionen, sind daher prinzipiell veränderbar und unterliegen auch einem zeithistorischen Wandel. Jeder Sport könnte auch anders sein ... und jedes Sporttreiben beginnt immer wieder neu und von vorn. Der Neubeginn im Sport trägt den Charakter der radikalen Unterbrechung. Die Leistung von gestern zählt morgen nicht mehr, aber auch das gestrige Versagen schlägt fortan nicht als Altlast zu Buche.

### 3 Welche typischen Erfahrungen bietet der Sport den Menschen?

Das Sporttreiben ermöglicht uns authentische Erfahrungen unserer selbst. Hier können wir durch eigene körperliche Aktivitäten etwas vollbringen. Solche unmittelbaren Erfahrungen sind umso wichtiger, je mehr wir auf der anderen Seite feststellen und zuweilen sogar beklagen, nur noch Erfahrungen aus zweiter Hand machen zu können, und die "second-hand-society" mehr und mehr Einzug in unseren Lebensalltag erhält. Unser sportliches Tun ist dagegen immer mit besonderen Wahrnehmungen, Erlebnissen und Empfindungen verbunden, die durch das Bewegen ausgelöst werden. Insgesamt lassen sich vier Erfahrungsdimensionen mit fließenden Übergängen kennzeichnen (sensu Ommo Grupe). Sie können je nach Sportart oder Disziplin unterschiedliches Gewicht erhalten.

1. **Körperliche Erfahrungen:** Im Sport erfahren wir unseren Körper in besonderer Weise. Wir erleben ihn in und über Bewegung, genießen die wohltuende Erschöpfung nach einer Anstrengung, wir spüren seine Veränderungen durch Ermüdung beim Training, aber manchmal auch seine Anfälligkeit bei Verletzungen. Über unseren Körper erhalten wir aber auch Signale für eine gelungene oder misslungene Bewegung, über die Grenzen und über die Möglichkeiten, die unser Körper an Können und Leisten (auch im Alter oder trotz einer Behinderung) noch zulässt. Mit körperlichen Erfahrungen dieser Art bezeichnen wir die Gesamtheit unserer Bewegungen. Sie basieren z. B. auf Kraft und Geschicklichkeit oder auf dem Wechsel von Anspannung und Entspannung bei und nach sportlicher Aktivität etc.
2. **Personale Erfahrungen:** Im Sport können wir besondere Erfahrungen mit uns selbst als Person machen. Der Sport bietet uns ein unendliches Reservoir an Selbsterfahrungen, die erst durch die besondere Raum-Zeit-Bindung im Sport möglich sind. Sofern wir zusammen mit anderen Menschen Sport treiben, erleben wir uns immer auch im Spiegel der anderen. Personale Erfahrungen beziehen sich insbesondere auf eine Art Selbstprüfung, auf die wir uns einlassen, wenn wir die selbst gesetzten Herausforderungen sportlichen Tun und Könnens annehmen (z. B. bei der ersten Kanutour in fließendem Gewässer).
3. **Soziale Erfahrungen:** Im Sport können wir besondere Erfahrungen mit anderen Menschen machen. In fast allen Situationen des Sports sind wir zusammen mit anderen - sei es, dass wir unabhängig voneinander das Gleiche tun (z. B. beim Schwimmen), oder sei es, dass wir auf andere geradezu angewiesen sind, weil ohne sie das Sporttreiben nicht möglich wäre (z. B. beim Rollstuhl-Basketball). Soziale Erfahrungen im Sport lassen sich unterscheiden aufgrund der Gruppe, in der man Sport treibt (z. B. in einer Mannschaft, im Kurs etc.), und den typischen Situationen, in denen dies geschieht (z. B. beim Training, im Spiel). Daraus ergibt sich ein je spezifisches soziales Anforderungsprofil mit Koordinaten wie Nähe und

Distanz, Konkurrenz und Kooperation, Konsens und Konflikt, Zusammenhalt und Auseinandergehen, Freude und Ärger etc.

4. **Materiale Erfahrungen:** Im Sport können wir besondere Erfahrungen mit unserer Umwelt und ihren Gegenständen machen. Die körperlichen, personalen und sozialen Erfahrungen finden nicht im „immateriellen“ Raum statt (selbst der Sprung vom 3-m-Brett macht nur dann Sinn, wenn und weil wir anschließend im tiefen Wasser landen können). Unsere sportbezogenen Erfahrungen sind immer auch verbunden mit den Dingen, die wir dabei bewegen (z. B. einen Speer) oder mit denen wir uns bewegen können (z. B. im Ruderboot) oder auf denen wir uns bewegen (z. B. auf Inlinern). So können wir herausfinden, was geht und was nicht, welche Qualitäten und Eigenschaften ein Gerät aufweist, wie es sich hantieren, vielleicht auch manipulieren lässt. Zu diesen materialen Erfahrungen gehört auch das Erleben der Natur, sei es der Sport im Schnee oder auf dem Eis, sei es das Spüren von Wärme oder Kälte.

#### 4 Welchen Sinn verbinden Menschen mit dem Sporttreiben?

Den einzigen und typischen Sinn des Sports gibt es nicht. Dietrich Kurz hat in seinen frühen Arbeiten über den Sinn des Sports in den 1980er Jahren insgesamt sechs Sinnbezirke unterschieden. Sie stellen so gesehen den Versuch dar, die Erwartungen und Begründungen genauer zu fassen, die Menschen ihrem Sporttreiben jeweils unterlegen können. Diese Sinnbezirke umfassen mittlerweile eine Vielzahl von semantisch ähnlichen Begriffen, wenngleich sich im Laufe der Zeit dann jeweils ein Begriff pro Sinnbezirk als markant herausgeschält hat. Diese Termini dürften Ihnen allen bekannt vorkommen. Ich rufe sie daher jeweils nur knapp mit einem Satz in Erinnerung:

- **Leistung** (dgl. Präsentation, Selbstdarstellung, Selbstbewährung, Aktivierung, Selbstbewusstsein, Selbstwert-Erleben, Kompetenz, Wettkampf): Menschen suchen im Sport nach Möglichkeiten, wo und wie sie ihre eigenen Fähigkeiten und

Grenzen erfahren und in denen sie körperliche Leistungen wahrnehmen können.

- **Gesundheit** (dgl. Fitness, Wohlbefinden, Ausgleich, Kompensation, Körperlichkeit): Menschen suchen im Sport den körperlichen Ausgleich, eine möglichst umfassende körperliche Beanspruchung, die Wohlbefinden, Fitness und Gesundheit positiv beeinflusst.
- **Eindruck** (dgl. Exploration, Sensation, Erlebnis, Bewegungssensationen, Naturerleben, Bewegungserfahrungen): Menschen suchen im Sport die besonderen Reize, die mit bestimmten sportlichen Bewegungen und den dazu notwendigen körperlichen Aktivitäten (meist draußen in der Natur) einhergehen können.
- **Ausdruck** (dgl. Ästhetik, Gestaltung, Darstellung, Expression): Menschen suchen im Sport Situationen, wo sie ihre Bewegungen als besonders schön und gelungen präsentieren und sich selbst über Bewegung ausdrücken können.
- **Miteinander** (dgl. Gemeinschaft, Kommunikation, Geselligkeit, Beisammensein): Menschen suchen im Sport nach Kontakt und dem Beisammensein mit anderen; sie schätzen dabei die Erfahrungen menschlichen Miteinanders, die direkt in den sportlichen Betätigungen und zeitlich darum herumliegen können.
- **Spannung** (dgl. Dramatik, Risiko, Wettkampf, Spiel, Abenteuer, Wagnis): Menschen suchen im Sport nach Situationen und Bewegungsanlässen, deren Ausgang offen ist, den sie aber selbst und aktiv steuern können.

Bei der Auflistung dieser sechs Sinnbezirke sollten wir jedoch immer berücksichtigen, dass sie in aller Regel von Mensch zu Mensch unterschiedliche Bedeutung aufweisen können. Außerdem kann sich ihre Präferenz im Laufe des Lebens immer wieder verändern. Weiterhin ist zu beachten, dass die Sinngebungen in den einzelnen Sportarten bzw. den verschiedenen Sportformen ganz unterschiedlich ausgeprägt sein können bzw. sich jeweils akzentuieren lassen. (Dazu empfehle ich Ihnen eine eingehende Selbstbefragung!)

## 5 Welche Handlungsrollen prägen den Sport der Menschen?

Wann immer bisher vom Sporttreiben die Rede war, dann zielte die Darstellung auf jene Handlungsfigur, die den Sport treibenden Menschen in den Mittelpunkt stellt. Genau genommen kann man mit dem Sport auch verbunden sein, ohne ihn selbst aktiv zu betreiben. Freilich ist das nicht das zentrale sportpädagogische Anliegen - etwa ausschließlich den „Sportkonsum als Element der Lebensführung“ anzustreben. Wir sollten uns aber dieser Aktivitätskerne außerhalb vergewissern, um sie ggf. sinnvoll in das eigene Sporttreiben zu integrieren. Diese Handlungsrollen sind im Grunde implizit mit dem Aktivsein verbunden. In ihnen kommen unterschiedliche Formen von persönlicher Anteilnahme am Sport bzw. für den Sport zum Ausdruck.

Versucht man solche Handlungsrollen zu bündeln, dann lassen sich mindestens die folgenden fünf als typische herauschälen, die das Sportengagement von Menschen insgesamt ausweisen. Nur wer in solchen Rollen seine eigenen Handlungen und die der anderen kritisch-kompetent einschätzen kann, handelt verantwortungsvoll sich selbst und anderen gegenüber. Er zeigt seine Souveränität im Sport und gibt gleichermaßen zu erkennen, inwiefern er welche Sportengagements in seine eigene Lebensführung integriert hat bzw. miteinander zu verknüpfen in der Lage ist:

1. **der Akteur:** Diese Handlungsfigur zielt auf jene Situationen, in denen wir selbst aktiv Sport betreiben. Der Akteur ist nach unserem pädagogischen Verständnis die zentrale Figur des Sportengagements. Darauf richtet sich unser besonderes Augenmerk. Alle weiteren sind demnach „nur“ Zusatzrollen; die konzentrischen Kreise verweisen darauf:
2. **der Arrangeur:** Diese Handlungsfigur zielt auf jene Situationen, bei denen wir neben oder anstatt unserer Rolle als Aktive selbst noch an der Inszenierung unseres eigenen Sporttreibens oder an dem der anderen aktiv mitwirken können (manchmal sogar müssen) - sei es bei der Wahl bzw. Vereinbarung von Mannschaften für ein Spiel auf der Wiese oder bei der Strecken-

planung für eine ganztägige Radtour mit der Familie oder mit Freunden etc.

3. **der Instrukteur:** Diese Handlungsfigur zielt auf jene Situationen, bei denen wir ganz offiziell oder eher beiläufig anderen helfen, etwas im Sport zu lernen, und etwas von unserem Wissen und unseren Erfahrungen an andere weitergeben - sei es als Tipp zur angemessenen Kleidung oder Ausrüstung für eine Sportart oder sei es als ausgearbeiteter Trainingsplan zur Verbesserung der aeroben Ausdauer etc.
4. **der Konsument:** Diese Handlungsfigur zielt auf jene Situationen, in denen wir den Sport anderer passiv miterleben können (manchmal sogar müssen), sei es live im Stadion oder medial inszeniert via Bildschirm im Nachrichtenblock der Tagesschau oder über den Live-Ticker im Internet sowie in Zeitungen, Fachmagazinen etc.
5. **der Kommunikator:** Diese Handlungsfigur zielt auf jene Situationen, bei denen wir mit anderen über Sport reden, indem wir uns selbst ein Urteil bilden oder mit Nachdruck eine Meinung vertreten, um auf dringend notwendige Verbesserungen aufmerksam zu machen (z. B. Entwicklungen in der Gesundheitspolitik oder im Schulsport). Die Figur des Kommunikators deutet auch an, dass der Sport ein gesamtgesellschaftliches Phänomen darstellt, dem man sich kaum mehr entziehen kann. Es klingt paradox: Man kann nicht nicht-kommunizieren über Sport ...

## 6 Welche Gestaltungsprinzipien können in der Praxis helfen?

Ich hatte in meiner Einleitung den Sport als ein sinnvolles Element der Lebensführung bezeichnet. Diesen Gedanken möchte ich nun noch einmal aufgreifen und dabei Anknüpfungen zur modernen Philosophie der Lebenskunst herstellen, die der Berliner Philosoph Wilhelm Schmid begründet hat. Sie meint das fortwährende Nachdenken über die möglichen Formen eines bewusst geführten Lebens und die damit verbundene Anstrengung, das Leben - nämlich sein eigenes - auf reflektierte Weise zu führen und nicht einfach nur dahingehen zu lassen. Lebensführung als die Sorge um sich selbst soll zu sachgemäßem und reflektiertem Urteilen führen,

anstatt immer nur bloß willkürlich und spontan zu agieren. Dabei wird alles prinzipiell zu einer Frage der Wahl für jeden einzelnen: Es geht nicht um eine normative oder präskriptive Anweisung, dieses und jenes zu tun und anderes zu lassen. Die moderne Philosophie der Lebenskunst verfährt grundsätzlich optativ, also die Möglichkeiten suchend, um diese vor den eigenen Augen zunächst auszubreiten und um daraufhin die eigene Wahl souverän treffen zu können. Das gilt dann auch für das Sporttreiben.

Der Philosophie der Lebenskunst ist allerdings ein Paradoxon angeheftet: Jeder muss für sich zu einem Zeitpunkt Entscheidungen treffen, ohne bereits zu diesem Zeitpunkt sicher wissen zu können, ob es die richtige war. Lebenskunst zielt auf das Machbare im Möglichkeitsraum der eigenen Lebensspanne und im Kontext sozial-ökologischer Verhältnisse. Skepsis und die Gefahr des Scheiterns sind dem Konzept der Lebenskunst immanent und können nicht per se ausgeschlossen werden. Im Sport ist das besonders evident: Wir bewegen uns dort ständig zwischen den Polen des Gelingens und Misslingens. Wer ein Spiel beginnt, muss damit rechnen, es zu verlieren ...

Die Philosophie der Lebenskunst verweist die Menschen aber wieder auf sich selbst zurück – prägnant paraphrasiert im sog. existentiellen Imperativ, der bei Schmid lautet: „Gestalte dein Leben so, dass es bejahenswert ist“. Das meint einerseits die prinzipielle Freiheit zur Entscheidung, aber andererseits auch den prinzipiellen Zwang, sich irgendwie entscheiden zu müssen - freilich mit einer Fülle von Optionen, die es zu sortieren und abzuwägen gilt. Eine dieser Optionen als Element der Lebensgestaltung ist so gesehen der Sport ... Wir können „ja“ sagen zum Sport, müssen es aber keinesfalls! Aber wer „ja“ zum Sport sagt, der hat offenbar für sich herausgefunden, was ihm der Sport bedeutet und dass ihm der Sport etwas Besonderes und Sinnvolles für sein Leben bieten kann. Wer „ja“ zum Sport sagt, hat sich selbst für das Sporttreiben gewonnen!

In Anlehnung an diese Philosophie der Lebenskunst möchte ich Ihnen nun zum Schluss einige - insgesamt sechs - konkrete Handlungsempfehlungen nennen und erläutern, die Orientierungshilfen für

das aktive Sporttreiben der Menschen sein können. Nicht alle gelten für jeden und bei jedem sportlichen Engagement gleichermaßen, aber sie können im Ganzen Anhaltspunkte dafür sein, wie es gelingen kann, Verbindungen zwischen der Lebenskunst allgemein und dem Handlungsfeld Sport herzustellen. Die Gestaltungsprinzipien gelten für alle, die im Sport aktiv sind, sind aber wohl genauso wichtig für die, die wir erst noch gewinnen wollen, Sport in ihr Leben zu integrieren. Die Aufzählung ist sicher erweiterbar. Vermutlich lassen sie sich sogar auf andere Bereiche der Lebensführung übertragen.

### **(1) Erfüllte Gegenwart erleben**

Aktives Sporttreiben vollzieht sich immer im Hier und Jetzt, ist gebunden an gegenwärtiges Tun. Sporttreiben ist daher auch immer flüchtig, lässt sich zwar auskosten, aber nicht konservieren; es hinterlässt allenfalls Spuren. Sport vermittelt uns das Gefühl, in der Welt aktiv und präsent zu sein, und zwar mit allen unseren körperlichen Möglichkeiten - auch wenn diese Dispositionen durch Alter, Behinderung, Tagesform oder anderswie eingeschränkt sein mögen; trotzdem bleibt die Bewegungsherausforderung an sich reizvoll. Alles Sporttreiben ist Ausdruck unseres Selbst; es beschert uns als Individuum Authentizität.

Dieses Aufgehen im Tun wird umso intensiver als Gegenwartserfüllung wahrnehmbar, je mehr es gelingt, die zu erfüllenden Aufgaben jenseits von Angst auf der einen und jenseits von Langeweile auf der anderen Seite zu verwirklichen. Wir umschreiben diesen Zustand gern mit dem populär gewordenen Begriff *Flow* von Mihaly Csikszentmihalyi und dem *Flow-Kanal*, in dem diese „optimale Erfahrung“ fließt. Die Herausforderung durch die Aufgabenstellung und das Kompetenzniveau der Person sind quasi die Innenseiten des Kanals. Nur wer im Kanal schwimmt, bleibt von Angst und Langeweile verschont ... Aber Gegenwartserfüllung lässt sich jedoch weder von außen dirigieren noch wie ein Rezept verordnen, jeder muss *Flow* für sich selbst finden.

### **(2) Eigenes Können entwickeln**

Bleiben wir noch einen Moment beim Bild des *Flow-Kanals*: Ein gewisses Können ist immer Voraussetzung, um Momente sportlicher



Aktivität als sinn- und damit als gegenwartserfüllend zu erleben. Das Bild des Kanals signalisiert aber Offenheit, geradezu Endlosigkeit. Eine Grenzlinie des Könnens im Sport gibt es nicht ... weder im großen Sport der wenigen noch im kleinen Sport der Massen: Wir stellen unser eigenes Können immer wieder neu auf eine Probe mit persönlicher Leistungszuschreibung. Wer sich auf Sport einlässt und über eine Basis an spezifischen Könnensleistungen verfügt, der kann in nahezu allen Bereichen des Sports sein Können beträchtlich, aber meist auch recht zügig ausbauen.

Die Entwicklung des eigenen Könnens scheint eine wesentliche Antriebsfeder - quasi ein Axiom des Sporttreibens - generell zu sein. Im höheren Alter kann es auch wichtig werden, seine einmal erworbenen Könnensleistungen zu halten. Trotzdem gilt: Wir können nie genug, die Könnensentwicklung ist nie abgeschlossen. Können im Sport lässt sich auch nicht vom Ende her denken - denn: Ob wir das, was wir zu können glauben, auch wirklich können, wissen wir erst hinterher. Und es kommt noch etwas hinzu: Im Sport kann man zwar so tun, als sei man schlechter als man ist, aber man kann nie besseres Können vorspielen. Die Präsentation von Leistungen im Sport beruht auf Eigenleistungen. Das Ergebnis von sportlichen Könnensleistungen ist leicht feststellbar und sofort beobachtbar. Ob ein Tennisaufschlag gelingt, entscheidet sich ziemlich rasch, spätestens wenn der Ball das gegnerische Feld erreicht hat ... und nicht erst irgendwann später nach Verabschiedung eines Spielprotokolls.

### ***(3) Prinzipielle Ambivalenzen erkennen***

Der Sport, den wir auf unserem individuellen Könnensniveau betreiben, soll uns irgendwie zugute kommen. Pädagogisch imprägniert heißt das: Er soll per se sinnstiftend, vor allem bei jungen Menschen entwicklungsfördernd und somit generell irgendwie lebensbereichernd daherkommen. Das ist er auch nicht automatisch. Sport ist prinzipiell ambivalent, d. h., er ist doppelwertig: Beim Sporttreiben können Erfolgszuversicht und Empathie entwickelt werden, es können sich aber genauso Misserfolgsängstlichkeit und Aggression (besonders beim Spiel!) einstellen. Sport soll prinzipiell unsere Gesundheit fördern oder dazu beitragen, sie wiederherzustellen. Genauso müssen wir aber damit rechnen, im Sport Verletzungen und Beschwerden, schlimmstenfalls sogar dauerhafte

Schädigungen davonzutragen. Die gesundheitlichen Chancen, die der Sport bietet, lassen sich also nicht nur verfehlen, sie können auch ins Gegenteil umschlagen. Ähnliches gilt für Geselligkeit und Gemeinschaft im Sport mit anderen Menschen, die auch zu Konflikten oder Auseinandersetzungen führen können. Diese Zweischneidigkeit des Sporttreibens muss als ein prinzipieller Widerspruch erkannt werden. In pädagogischer Absicht gilt es, die nützlichen Wirkungen des Sportengagements zu fördern und die schädlichen möglichst zu verhindern. Jeder, der im Sport unterrichtet, weiß jedoch, dass dies leichter gesagt ist als getan. Die Ambivalenz des Sporttreibens lässt sich eben nicht ein für alle Mal canceln ...

### ***(4) Gute Gewohnheiten pflegen***

Wer sein Können verbessern oder auch nur bewahren will und mit Sport seine Gesundheit fördern will, der muss ihn regelmäßig betreiben - gut dosiert und kontinuierlich, anstatt nur hin und wieder sporadisch. Wilhelm Schmid spricht in seiner Lebenskunst auch von der Asketik, deren erste Übung darin besteht, eben gute Gewohnheiten zu entwickeln, die einerseits zu einer gewissen Vertrautheit führen, andererseits von der ständigen Option zur Handlungsentscheidung entlasten. Regelmäßigkeit ist im Sport entscheidende Voraussetzung und basale Erfahrung zugleich: Kontinuität kann durch Rhythmisierung der sportlichen Aktivität, also durch den ständigen Wechsel von Belastung und Entspannung, erfolgen. Kontinuität lässt sich aber auch in chronologischer Hinsicht aufbauen, wenn man versucht, beispielsweise regelmäßig zwei- oder dreimal in der Woche eine Bewegungseinheit in seinen persönlichen Zeithaushalt zu integrieren. Und meist kommt hinzu: Durch die regelmäßige Pflege meiner körperlichen Bewegungen pflege ich meine sozialen Beziehungen gleich mit.

### ***(5) Wechselvolle Vielfalt erfahren***

Dieses Gestaltungsprinzip kontrastiert das vorherige: Gewohnheitsbildung kann irgendwann zu Abstumpfung, mindestens zu einer routinisierten Gleichförmigkeit führen, das zu einem leeren Ritual verkümmert. Dann bedarf es neuer - eben kontrastierender - Handlungserfahrungen. Es gilt die vorgespurten Bahnen zu verlassen. Das mag im Sport vielleicht sogar noch um vieles eher möglich sein als im Beruf oder in anderen Bereichen des sozialen Lebens. Im

Sport ergeben sich durch die Vielzahl der Sportformen und der Sinnrichtungen immer wieder neue Handlungsmöglichkeiten. Diese Empfehlung korrespondiert ein wenig mit der erwähnten radikalen Unterbrechung durch Neuanfang, weil wir im Sport auch etwa im Vergleich zur Lektüre eines Buches immer wieder von vorn anfangen müssen.

### **(6) Persönliche Verantwortung übernehmen**

Weder Lebenskunst noch Sport sind reine „single-events“. Im Sport wie im Leben an sich haben wir Verantwortung für uns selbst zu tragen, aber auch für andere einschließlich unserer Umwelt. Verantwortungsübernahme kann jedoch nur gelingen, wenn sie freiwillig und wissentlich geschieht; sie lässt sich nicht per se übertragen. Verantwortung beim Sporttreiben betrifft die notwendigen Voraussetzungen, die handlungsbegleitenden Intentionen und die möglichen Konsequenzen, die wir mit dem Sporttreiben auslösen können. Daher sei noch einmal an die verschiedenen Handlungsrollen (vom Akteur bis zum Kommunikator) erinnert, die allesamt mit der Übernahme von Verantwortung (gerade auch gegenüber anderen) verbunden sind.

Dem verantwortlichen Handeln können wir uns im Grunde gar nicht entziehen. Die Sorge um sich selbst und andere sollte allerdings nicht durch allzu überzogene Erwartungen dominiert werden, um argen Enttäuschungen vorzubeugen. Naiver Optimismus nach dem Motto „Du kannst alles, du musst es nur wollen!“ kann vielleicht eher begegnet werden mit der Erkenntnis, dass nur derjenige tief fallen kann, der (zu) hohe Erwartungen an sich selbst und andere stellt. Wir müssen uns immer auch in Skepsis üben und Kritikfähigkeit bewahren - selbst nach einem hoch gewonnenen Spiel.

## **7 Schlussbemerkung**

Ich komme zum Schluss: Ich habe zu zeigen versucht, dass der Sport generell und egal, von wem er betrieben wird, ein wichtiges Element sinnvoller Lebensführung darstellen kann. Aber in welcher Form und auf welchem Niveau Sport auch betrieben wird, den perfekten Sport gibt es nicht. Im Sport gibt es nichts, was nicht noch

steigerbar und verbesserbar wäre. Zu diesem Gedanken des Imperfekten im Sport am Ende ein Beispiel: Vor zwei Jahren gab es im Berliner Martin-Gropius-Bau eine Ausstellung zum Thema „Der (im-)perfekte Mensch“. Dort waren in einer so bezeichneten „Galerie der Ansichten“ zahlreiche prominente Deutsche mit einem Statement zum Thema vertreten, unter ihnen auch Daniel Stephan, der Welthandballer des Jahres 1999, der wegen Verletzungen noch nie bei einer Weltmeisterschaft dabei sein konnte. Er hat in dieser „Galerie der Ansichten“ über seine Sportart wörtlich gesagt: *„Auch das noch so perfekt aussehende Handballspiel lebt von den Fehlern seiner Akteure“ ...*

Das Zitat lässt sich auch so übersetzen: Im Sport zelebrieren wir uns alle im Grunde nur mit unserem körperlichen Unvermögen. Wir präsentieren immer nur die Grenze dessen, was wir noch nicht können. Diese Grenze verschieben wir zwar mit jeder weiteren Könnensleistung nach oben, manchmal aber auch nach unten. Es wird uns jedoch nicht gelingen, das Fenster des Perfekten jemals ganz zu öffnen. Im Sport werden wir nie fertig. Vielleicht macht das den Sport so anziehend ... und vielleicht ist es deswegen leicht, noch mehr Menschen für ihn zu gewinnen!

## 2.2 Die Bedeutung des Sports innerhalb der Rehabilitation

**Dr. jur. Friedrich Mehrhoff**

*Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften*

### 1 Einleitung

Viele Firmen leisten sich Stabsstellen für Grundsatzfragen, um - weg vom Tagesgeschäft – die rasanten Veränderungen in unserer Gesellschaft zu analysieren und sich auf Prioritäten zu konzentrieren – als Grundlage für unternehmerische Entscheidungen. Diese Aufgabe nehme ich seit über einem Jahr auch im HVBG wahr. Bitte erwarten Sie von mir nicht, dass ich Ihnen zum x-ten mal vortrage, wie wichtig der Rehasport ist. Ich bin sicher eingeladen worden, um mehr über künftige Akzente zu sprechen, die den Rehasport noch bedeutender machen.

Mit der Tagungsleitung habe ich abgestimmt, dass ich nicht für alle Rehabilitationsträger spreche. Sogar alle rund 50 Versicherungen gegen Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten in Deutschland kann ich nicht abdecken, weil es kein besonderes Gesamtkonzept zum Rehasport gibt. Aber viele haben auf meine Bitte reagiert, mir für diesen Vortrag Material und Ideen zu liefern. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Wenn ich von Rehasport spreche, so fasse ich als Vertreter der gesetzlichen Unfallversicherung diesen Sport als Teil von Maßnahmen zur medizinischen Rehabilitation, aber auch zur beruflichen und sozialen Teilhabe auf. Ausklammern werde ich indes den Breiten-, Freizeit- und Leistungssport, soweit er über den Rehasport hinausgeht.

Meinem Beitrag stelle ich kurz die Rechtsgrundlagen voran, gebe dann einen Überblick über diejenigen, die Rehasport bezahlen, und gehe dann darauf ein, wann, wo und wie Angebote verbessert werden können, um zum Abschluss konkrete Vorschläge zu machen, über die wir später diskutieren können.

## 2 Rechtsgrundlagen

Seit dem In-Kraft-Treten des Sozialgesetzbuch IX am 01.07.2001 richten sich die Leistungen zum Rehabilitationssport und Funktions-training nach den Regeln des § 44 Abs. 1 Nr. 3 und 4 SGB IX in Verbindung mit den Vorschriften der Leistungsträger, so im Recht der gesetzlichen Krankenversicherung (§ 43 SGB V), der gesetzlichen Rentenversicherung (§ 28 SGB VI) und der Unfallversicherung (§ 39 SGB VII). Darauf möchte ich mich in diesem Beitrag beschränken; den Versehrten-sport im Sinne des sozialen Entschädigungsrechts klammere ich also u. a. aus.

Die Rehabilitationsträger haben auf der Ebene der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation eine „Rahmenvereinbarung über den Rehabilitationssport und das Funktionstraining“ mit Wirkung zum 01. Oktober 2003 abgeschlossen ([www.bar-frankfurt.de](http://www.bar-frankfurt.de)). Vertragspartner ist, neben anderen Beitrittsorganisationen, der Deutsche Behindertensportverband. Dieser Verband hat die Rahmenvereinbarung im Dezember 2004 zum Ende 2005 gekündigt. Die Verhandlungen werden in den nächsten Wochen aufgenommen. Die Beratung wird sich im Wesentlichen auf den Leistungsumfang speziell der gesetzlichen Krankenversicherung konzentrieren.

Die Rahmenvereinbarung regelt im Rahmen der Zuständigkeit der Rehabilitationsträger für den Rehasport und das Funktionstraining

- die Ziele, den Zweck und den Inhalt,
- Leistungsumfang/Dauer/Leistungsausschlüsse,
- die geförderten Sport- und Trainingsarten sowie deren Durchführung,
- Details zu den Übungsgruppen und die Dauer der Übungseinheiten,
- Ärztliche Betreuung/Überwachung sowie die Leistung und
- die Verordnung, Bewilligung, Kosten, Abrechnungen sowie die Qualitätssicherung.



### 3 Die Leistungsträger

Unterstellt, die Vertragspartner halten sich an die Regeln der Rahmenempfehlung, so bleiben doch viele Wünsche offen und Herausforderungen ungeregelt. Die erste Euphorie ist zudem abgeklungen. Viele dachten, die Neuordnung des Rehabilitationsrechts im SGB IX und dann noch das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung im Jahre 2003 mit vielen Sport-Aktionen rücken den Rehasport nachhaltiger in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

Tatsächlich ist auch viel passiert. Immerhin hat die gesetzliche Krankenversicherung im Jahre 2003 fast 50 Mio. € für Leistungen für den Rehabilitationssport und zum Funktionstraining aufgewendet. Der Hauptverband fördert den Deutschen Rollstuhlsportverband mit jährlich 75.000 €. Viel Gutes steht im „Bericht der Bundesregierung über die Lage behinderter Menschen“ am 16.12.2004 (BT-Drucksache 15/4575 unter 3.27). Und viele erfolgreiche Maßnahmen in Einzelfällen sollten nicht unterschätzt werden, gerade mit Blick auf das engere Leistungsspektrum in anderen Ländern Europas. Mutmachen kann auch, dass die Leistungen in der gesetzlichen Unfallversicherung nachfließen. Aber die Arbeitgeber, die in diese Versicherung allein einzahlen, fragen zunehmend kritischer nach. Zwar besteht der gesetzliche Auftrag, Leistungen „mit allen geeigneten Mitteln“ zu erbringen. Das basiert auf dem Rechtsgedanken des Schadensersatzes. Denn wenn jemand im Zusammenhang mit der Arbeit verletzt oder krank wird, soll der Arbeitgeber auch haften. Das Leistungsspektrum der anderen sozialen Versicherungen wird hingegen politisch festgelegt. Die Gesellschaft entscheidet darüber, was von den Beitragszahlern (Sozialpartnern) aus der Gemeinschaftskasse finanziert werden soll.

Bei allen Rehabilitationsträgern steht das Thema Qualität und Effizienz ganz oben auf der Tagesordnung. Humanitäre und wirtschaftliche Vorteile versucht man zu verbinden. So lohnt es sich etwa bei Querschnittgelähmten oder Amputierten, in Rehasport zu investieren. Denn wenn sie nicht sportlich aktiv sind, so hat eine BG nachgewiesen, verursacht das einen deutlich höheren Kostenaufwand an anderer Stelle, etwa bei Heil- und Hilfsmitteln, also bei

Krankengymnastik/Massage etc. Deswegen kümmern sich Berufsgenossenschaften auch um eine dauerhafte Förderung durch Rehasport und gewährleisten eine Grundausstattung von speziellen Sportgeräten (Basketball-Rollstuhl-Handy-Bike). Auch Schüler, die bei den Unfallkassen in Deutschland versichert sind, kommen im Falle eines Versicherungsfalles in den Genuss dieses Leistungsspektrums.

Nicht nur die „klassischen“ Rehabilitationsträger, die über die Rechtsgrundlage des § 44 SGB IX erfasst sind, müssen sich die Frage stellen, ob sie ihren gesetzlichen Auftrag im Rehabilitationssport ausreichend erfüllen. Zudem sind die kommunalen und regionalen Leistungsträger in der Rehabilitation, also die Jugend- und Sozialhilfeträger als „neue“ Rehabilitationsträger i. S. d. SGB IX gefordert. Denn sie erfüllen zunehmend Rehabilitationsaufgaben und damit auch die im Zusammenhang mit Rehasport. Diese Träger haben sich bisher bei den Verhandlungen auf der Ebene der BAR zurückgehalten. Das gilt neben den gemeinsamen Empfehlungen auch für die o. g. Rahmenvereinbarungen zum Rehasport und Funktionstraining.

Über die Rehabilitationsträger hinaus entwickeln sich die Arbeitgeber zunehmend zu neuen Akteuren, die Einfluss auf den Rehasport und das Funktionstraining nehmen. Sie erkennen zunehmend, dass sich Investitionen in der Erhaltung der Gesundheit und damit der Arbeitskraft ihrer Mitarbeiter lohnen. So kümmern sich die Arbeitgeber nicht nur um den Arbeits- und Gesundheitsschutz, sondern fördern bereits seit Jahren Maßnahmen zur Gesundheit, die durch die Arbeitsbedingungen mit beeinflusst werden. Zum „Unternehmenssport“ veranstaltete die BGAG im Jahre 2004 bundesweit die erste Tagung zum Thema „Vom Betriebssport zur Corporate Activity“. An erfolgreichen Beispielen aus der Praxis von Siemens, DaimlerChrysler, Otto, BASF und anderen Firmen wurde demonstriert, wie Sport und Bewegung im Sinne einer „Corporate Activity“ in die Unternehmenskultur integriert werden können. Während das bisherige Engagement der Arbeitgeber sich in Grenzbereichen zwischen Prävention und Rehabilitation abspielte, gewinnt die gesetzliche Aufgabe der Arbeitgeber im „betrieblichen Eingliederungsmanagement“ gemäß § 84 Abs. 2 SGB IX eine neue Dimension. Danach sind ab 01.05.2004

alle Arbeitgeber in Deutschland verpflichtet, sich um die Erhaltung der Arbeitskraft von Mitarbeitern zu kümmern, die über sechs Wochen hinaus arbeitsunfähig sind. Zwar werden die Arbeitgeber nicht zu neuen Rehaträgern, denn sie müssen nur managen, nicht aber Rehaleistungen, wie etwa den Rehasport bezahlen. Aber sie werden zunehmend Einfluss nehmen auf das „Wer“, „Was“ und „Wo“ im Kontext auch des Rehasports. Der Druck auf die Rehaträger wird von dort aus zunehmen.

Das SGB IX hat den Menschen mit Behinderungen eine stärkere Selbstbestimmung über die Auswahl der Rehaleistungen gegeben. Der Druck auf die Rehaträger wächst, anstatt Sach- und Geldleistungen zu gewähren, den Leistungsberechtigten pauschale Geldbeträge, also sog. Budgets zur Verfügung zu stellen. Anbieter von Rehasport erhalten so einen neuen zahlenden „Kunden“. Denn die Leistungen zum Rehasport sind durchaus budgetfähig. Darüber haben sich die Rehaträger in den Handlungsempfehlungen der BAR vom 01.11.2004 zum Thema „Trägerübergreifende Aspekte bei der Ausführung von Leistungen durch ein persönliches Budget“ verständigt ([www.bar-frankfurt.de](http://www.bar-frankfurt.de)). In diesem Zusammenhang haben die Selbsthilfegruppen eine wichtige Beratungsfunktion für Leistungsberechtigte im Rehasport. Diese Selbsthilfegruppen werden finanziell gefördert durch die Rehaträger. Einzelheiten ergeben sich aus der gemeinsamen Empfehlung „Selbsthilfeförderung“ ([www.bar-frankfurt.de](http://www.bar-frankfurt.de)).

#### 4 Qualität

Rehasport ist eine Dienstleistung, die, wie andere auch, durch Qualität noch attraktiver wird. In den letzten Jahren sind viele Fortschritte erzielt worden. Neben den bekannten Zentren des Rehasports - wie etwa in Köln – haben sich flächendeckend für Deutschland viele Einrichtungen ausgehend vom Breitensport zum qualifizierten Rehasport weiterentwickelt. Daran sind auch die Rehaträger interessiert. Denn die Vergütung für den Rehasport wird an die Einhaltung von Regeln der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität geknüpft. Geeignete Strukturen bieten stationäre Einrichtungen zur medizinischen Rehabilitation. Die von der Renten- und Unfallversicherung zugelas-

senen Kliniken bieten Sport im Rahmen einer intensiven Rehanachsorge. Einzelheiten dazu finden sich unter den Stichworten „Sport und Rehasport“ in [www.bfa.de](http://www.bfa.de) sowie unter „BGSW“ in [www.hvbg.de](http://www.hvbg.de). Die BG-Kliniken beginnen bereits in ihren Akutkliniken mit Leistungen zum Rehasport und Funktionstraining.

Nachholbedarf gibt es bei ambulanten Einrichtungen zur medizinischen Rehabilitation. Dort setzt die BAR-Rahmenvereinbarung zur ambulanten medizinischen Rehabilitation an, indem sie auf die Qualifikation des Personals, also auf Sportlehrer/Sporttherapeuten mit rehaspezifischen Kenntnissen in der Sport- und Bewegungstherapie, Wert legt. Trotz vieler Strukturen und guter Ansätze gibt es indes weiterhin insbesondere zwei Strukturschwächen. Beide führen dazu, dass zu wenig Menschen mit Behinderungen motiviert werden können, gezielt Rehasport zu betreiben, um nachhaltig wieder gesund und arbeitsfähig zu werden.

Zum einen fehlen immer noch ausreichende Kenntnisse über die Effizienz von einzelnen Rehasportarten im Verhältnis zu den Krankheits- und Verletzungsarten. Es besteht der Bedarf an zielgruppen- und ergebnisorientierten Konzepten, die wissenschaftlich evaluiert sind. Daraus sind Leitfäden zu entwickeln, was etwa Querschnittgelähmte, Kreislauferkrankte, unter Bechterew Leidende oder Hauterkrankte an Rehasport benötigen. Das Gleiche gilt für Krebs-, Diabetes- und Venenerkrankte. Ansätze liefern die Disease-Management-Programme der gesetzlichen Krankenversicherung, in die, so wie etwa bei Diabetes, Sport im Rahmen von Rehamaßnahmen integriert werden sollen.

Das größte Defizit liegt aber im fehlenden Case-Management. Das haben mir fast alle Experten, die ich zur Vorbereitung des Vortrags zu Rate gezogen habe, mit auf den Weg gegeben. Wenn sich Rehasport rechnet, dann wird Geld dadurch herausgeworfen, dass viele Bedürftige Rehasport nicht nutzen, weil sie nicht gezielt und nachhaltig „an die Hand genommen“ werden. In den Akutkliniken klagen die Ärzte darüber, dass die Patienten gute Ansätze zum Rehasport nicht mit nach Hause nehmen. Bis auf die Berufshelfer in der gesetzlichen Unfallversicherung kümmern sich die Rehaträger zu wenig um die Ergebnisqualität in den Rehaeinrichtungen und erst

recht nicht um die Motivation, wohnortnahe Maßnahmen zum Rehasport zu nutzen. Diese Aufgabe übernehmen weder die Ärzte noch andere „Peers“, die einen Bedarf an Rehasport erkennen und die Leistungsberechtigten davon überzeugen, dass ihnen Rehasport hilft, wieder gesund und arbeitsfähig zu werden. Diese Aufgabe, ein helfendes Netzwerk zu spannen, muss in kleinen Schritten und mit vereinten Kräften erfüllt werden. Einen wichtigen Beitrag können die Sozialdienste in den Krankenhäusern leisten, ebenso die Physio- und Ergotherapeuten, aber auch die Rehaträger mit ihren Rehabilitatoren und Disability-Managern. Alle sollten indes beherzigen, dass Maßnahmen zum Rehasport zeitlich begrenzt und als Einstieg in dauerhafte sportliche Aktivitäten dienen. Die Betroffenen müssen also ihre eigenen Disability-Manager werden.

## 5 Kommunikation

Der Rehasport ist wichtig für einzelne Menschen mit Behinderungen, aber auch für die Volksgesundheit und die Beschäftigungsfähigkeit der Bevölkerung insgesamt. Das muss in die Köpfe der Meinungsbildner in Deutschland getragen werden. Vieles aus dem Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen im Jahre 2003 ist wieder verpufft. Deswegen bedarf es neuer Strategien. Hier einige Ideen:

- Im September 2005 wird eine Initiatorengruppe den 2. Deutschen Rehatag, am Samstag, dem 24.09.2005, veranstalten. Mit dabei sind die Gründer (BfA, DEGEMED) und andere Sozialversicherer (KV, UV) sowie Leistungserbringer (BFW). An dieser Initiative und den Aktionen sollten sich Verbände und Anbieter von Rehasport beteiligen – möglichst mit Themen, die ich in meinem Vortrag herausgehoben habe.
- Passende Angebote zum Rehasport zu finden, gelingt vielen Leistungsberechtigten trotz guter Ansätze immer noch nicht. Diesen Bedarf gebe ich von einigen Leidensgenossen weiter, die mich in der Vorbereitung auf den Vortrag darauf angesprochen haben. Gute Internetadressen zum Rollstuhlsport wie etwa [www.rollstuhlsport.de](http://www.rollstuhlsport.de) reichen nicht aus, um eine bundesweite

und flächendeckende Info-Börse zu ersetzen. Sie wird auch von den o.g. Beratern zum Rehasport gebraucht.

- Weniger ist oft mehr. Man muss nicht alles selbst machen. Gefragt sind strategische Bündnisse mit anderen, die Kampagnen durchführen. Rehasport könnte z. B. einen Teil der Initiative JOB des BMGS ([www.jobs-ohne-barrieren.de](http://www.jobs-ohne-barrieren.de)) bilden. Das BMGS wäre dafür offen. Das gleiche gilt für Kooperationen mit Berufsgenossenschaften, etwa mit der Verwaltungs-BG, die die Berufssportler versichern, mit den BG-Kliniken, die „aus einer Hand“ Leistungen bieten und, gerade bei Querschnittgelähmten, an lebenslangen Nachsorgeprogrammen interessiert sind sowie mit dem HVBG.
- Kliniken müssen finanzielle Anreize erhalten, Rehasport anzubieten und damit gezielte Eigeninitiative behinderter Menschen zu unterstützen. Diese Leistungen werden in der Akutklinik über die DRGs (Diagnosis Related Groups) finanziert. Hierauf sollten sich Interessenvertreter konzentrieren, weil sonst Rehasport im Verhältnis zu anderen Leistungen „durchs Rost fällt“. Entweder man setzt sich direkt mit dem InEK (Institut für das Entgeltsystem im Krankenhaus) in Siegburg in Verbindung oder sucht Partner bei den Facharztgesellschaften (DGU) oder in der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation Behinderter ([www.dvfr.de](http://www.dvfr.de)). Auf die Weiterentwicklung der DRGs muss Einfluss genommen werden.
- Auf lokaler/regionaler Ebene wird sich in den nächsten Monaten viel tun. Die Kommunen und Arbeitgeber werden sich, wie oben ausgeführt, stärker der Gesundheit widmen. Es wird über Gesundheitszirkel zu regionalen Arbeitsgemeinschaften (§ 12 Abs. 2 SGB IX) kommen. Alle Befürworter des Rehasports sollten wachsam sein und sich an diesen Initiativen möglichst früh beteiligen. Dabei wird auf neue Herausforderungen, gerade im Zusammenhang mit Rehasport für geistig und seelisch behinderte Menschen, besonders Wert gelegt werden müssen.

## 6 Schluss

Für alle, die den Wert von Rehasport erkannt haben, also mitten im Thema stecken, fällt es schwer einzugestehen, dass es noch wichtigere Probleme im Leben eines Menschen und in unserer Gesell-

schaft gibt. Oft erdrückt der Alltag die Menschen, egal ob sie behindert sind oder nicht. Oft versuchen die Ärzte, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, zunächst das Schlimmste einer gesundheitlichen Beeinträchtigung zu beheben. Und die Rehaträger wissen oft nicht, wie sie unter dem Kostendruck und der Leistungsverdichtung alle Forderungen „unter einen Hut“ kriegen können. Lassen Sie uns mit vereinten Kräften die Effizienz von Rehasport bei allen Beteiligten in unserer Gesellschaft mehr in den Mittelpunkt rücken. Soziale Verbraucher und Leistungserbringer, ebenso wie die Rehabilitationsträger, müssen an gezielten und effektiven Leistungen zum Rehasport interessiert sein. Ich hoffe, dass im Rahmen der Tagung gemeinsame Aktionen und Strategien gefunden werden und sie auch über kurz oder lang zum Erfolg führen. Für die Berufsgenossenschaften, für alle Träger der gesetzlichen Unfallversicherung, kann ich sagen, dass wir dabei sind. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## 2.3 Offene Podiumsdiskussion

- Frau Buggenhagen berichtet von sich und anderen Leistungssportlern, die aktive Öffentlichkeitsarbeit für den Sport behinderter Menschen betreiben, indem sie Behinderte in Reha-Kliniken besuchen und den Betroffenen dort zeigen, welche Sportarten Behinderte ‚trotz‘ einer Behinderung betreiben und was sie alles im Sport erreichen können. Herr Kuhlmann unterstreicht die Bedeutung dieser Arbeit: Man sollte sich zunehmend damit auseinandersetzen, wie man Menschen mit und ohne Behinderungen für den Sport gewinnt. Frau Buggenhagen kritisiert, dass der Leistungssport behinderter Menschen von der Finanzierung durch die Versicherungen ausgeklammert wird (keine finanziellen Zuschüsse), obwohl durch den Sport sicher eine Erhöhung des Hilfebedarfs verhindert wird.
- Herr Kluge konstatiert, dass vielen Menschen mit Behinderungen gar nicht klar ist, welcher Sport von den Versicherungen getragen wird. Dies liegt zum Teil auch daran, dass die Rehaträger keine verbindliche Einigung zur Kostenübernahme haben. Er kritisiert den Begriff ‚trotzdem‘: Behinderte machen nicht *trotzdem* Sport, Sport ist für jeden möglich.
- Herr Mehrhoff merkt an, dass Sport auch immer Grenzen aufzeigt (im Sinne von ‚was man kann und was nicht‘). Bei Frau Buggenhagen ist es unumstritten, dass ihr Sport auch der Rehabilitation dient. Doch kann der Sport im Einzelfall auch Defizite aufzeigen, was letztlich den Lebensmut beschränken kann. Daraufhin erwidert Frau Buggenhagen, dass die positiven Erlebnisse im Sport die negativen überwiegen. Sie ist durch ihren Sport gestärkt worden, auch durch die Niederlagen. Frau Dolltepper ergänzt, dass Sport für alle möglich ist.
- Herr Kuhlmann findet den Einwand zum ‚trotzdem‘ im Behindertensport berechtigt und unterstreicht, dass der Weg zum Sport durch das Vorleben bzw. das Vorbild von Multiplikatoren führt. Ihm ist es wichtig, dass die Wege zum Sport für alle Menschen gelten, unabhängig von Behinderung.

- Herr Franz (Vizepräsident des Behindertensportverbands Brandenburg) kritisiert, dass die Genehmigung von Rehasport durch die Träger z. T. von Psychiatern übernommen werden, also nicht von Fachleute aus dem Sport. Zudem kritisiert er, dass vielfach nicht zwischen leicht und schwer behindert unterschieden wird und erläutert die Hintergründe für die Kündigung der Rahmenvereinbarung mit dem DBS. Er sieht als Gründe für die Abstinenz vom Sport weniger die Informationsdefizite als die Distanzen in einem Flächenstaat. Er betont, dass drei viertel der Gruppen ihren Sport nicht mit Verordnung betreiben und die Übungsleiter gut qualifiziert sind.
- Herr Kemper stellt die Bedeutung der intrinsischen Motivation zum Sporttreiben heraus und betont, dass es beim Sport um die Gestaltung des eigenen Lebens geht. Er widerspricht der oft geäußerten Meinung, dass Sport eine Gefährdung darstellt, denn der Großteil der Sporttreibenden profitiert vom Sport und hat einen großen Nutzen bei geringer Anzahl von Schäden. Seiner Meinung nach ist die zentrale Frage: Wie knüpft man Netzwerke? Wie bekommen wir mehr Menschen mit Behinderungen dazu Sport zu treiben?
- Herr Brose (Geschäftsführer des Berliner Behinderten-Sportverbandes) merkt an, dass die Verhandlungen bzgl. der sog. ‚Rahmenvereinbarungen‘ wieder aufgenommen werden.
- Auf die Frage nach Finanzierungsmöglichkeiten zur Steigerung der Zahl der Sportler mit Behinderung können weder Herr Link noch Herr Mehrhoff Zahlen im Zusammenhang mit der Einführung des persönlichen Budgets nennen, doch zeigt sich Herr Mehrhoff überrascht über die Vielfalt der Förderung des Rehasports durch die Leistungsträger. Herr Mehrhoff fordert die Formulierung der Ansprüche an die Krankenkassen, da nicht klar ist, welche Sportarten für welche Personen mit Behinderungen sinnvoll sind. Diese Ansprüche müssten auch regional bestimmt werden.
- Frau Buggenhagen sieht die Übungsleiter und andere in der Rehabilitation tätige Fachkräfte als diejenigen, die am besten

wissen, was für Menschen mit Behinderungen gut ist (das Publikum bestätigt dies).

- Herr Mehrhoff akzentuiert nochmals die Frage nach dem Leistungs**anspruch**. Es sollten diejenigen Leistungen erhalten, die sie brauchen und die sie zum Sport motiviert sind. Frau Dolltepper fügt hinzu, dass auch Experten aus der Wissenschaft mit ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen von großer Bedeutung sind. Man sollte in die Beurteilung was für wen gut ist verschiedene Experten einbeziehen.
- Herr Kluge sieht eine große Chance in der so genannten Peer-Counselling, in der Beratung von Betroffenen durch andere Betroffene. Die Menschen sollen zum Sport gehen und selbst ausprobieren was ihnen möglich ist und was nicht. Die strukturelle Gewalt durch externe Fachleute sollte endlich beendet werden.  
Unter Hinweis auf die Altersstruktur der Menschen mit Behinderungen – 75 % sind älter als 55, 25 % älter als 75, d. h. es gibt eine große Deckungsmenge zwischen Menschen mit Behinderungen und Seniorensport – betont er die Bedeutung des Breitensports. Gleichzeitig sieht er die Möglichkeit zur sportlichen Förderung von Schülern an Sonder- oder Förderschulen eher in der Integration in die bestehenden Sportschulen des Landes. Das betriebliche Eingliederungsmanagement sollte sich nicht nur auf Personen mit Behinderungen beziehen, sondern zunehmend die Prävention einschließen. Daraufhin unterstreicht Frau Dolltepper die Bedeutung der Arbeitgeber beim Eingliederungsmanagement.
- Herr Ringleb vom Deutschen Diabetiker Bund, möchte die Aufmerksamkeit stärker auf bestimmte Gruppen mit chronischen Erkrankungen richten. Gerade bei einer Krankheit der Bewegungsarmut wie der Diabetes seien Reha-Maßnahmen dringend erforderlich. Die Übungsleiter seien gut ausgebildet im Bereich der sportlichen Inhalte, doch müssten die Kenntnisse über das Krankheitsbild erweitert werden. Oftmals scheint der Begriff ‚Sport‘ für potenzielle Teilnehmer eher abschreckend, man sollte vielleicht eher von Bewegung sprechen.

- Herr Wiesel vom Deutschen Behinderten-Sportverband stellt heraus, dass der Sport im neuen Präventionsgesetz nicht nur als Reha-Sport, sondern auch als Breitensport erst durch die Intervention des DBS erwähnt wird. Ob dies jedoch ein großer Fortschritt ist, wird von Herrn Kluge bezweifelt. Vielmehr sollte Prävention in allen gesellschaftlichen Ebenen und in jedem Alter integriert werden.
- Zusammenfassend stellt Frau Doll-Tepper fest, dass es wichtig ist, Menschen unterschiedlicher Fachgebiete zusammenzubringen und eine Kommunikationsebene zu schaffen, auf der u. a. Bündnisse geschlossen werden können und Partnerschaften und nicht Kollisionen oder Konfrontationen entstehen.



### 3 Praktische Demonstration

#### Die Stärkung des Selbstbewusstseins von Frauen und Mädchen - eine neue Leistung in der Rehabilitation

Dagmar Kubanski

*Behinderten-Sportverband Berlin*

#### Neue Rahmenvereinbarungen<sup>1</sup> am 1.10.2003 in Kraft getreten!

Frauen und Mädchen haben das Recht an frauenspezifischen Angeboten im Rehabilitationssport teilzunehmen!

#### ÜBUNGEN ZUR STÄRKUNG DES SELBSTBEWUSSTSEINS

Die Entwicklung von Bewegung und Sport hat für Mädchen und Frauen im Behindertensport mit der Verabschiedung des Sozialgesetzbuches IX eine weitere Gewichtung und Aufwertung erfahren. Im Paragraph 44 (§ 44 Abs.1 Ziff.3 HS 2 SGB IX)<sup>2</sup> wird u.a. festgeschrieben, dass Übungen zur „Stärkung des Selbstbewusstseins von Mädchen und Frauen mit Behinderung (bzw. von Behinderung bedroht)“ eine Förderung durch die Kostenträger (Krankenkassen) erfahren, wenn diese aus Sicht verordnender Mediziner und Medizinerinnen indiziert sind.

„Halt – Stopp – Fass mich nicht an.“ – Die Augen des Mädchens funkeln böse und die linke Hand schnell vor. Der Fauststoß muss sitzen. Und zwar exakt auf dem Brustbein des Angreifers - damit im Ernstfall nichts passiert. Damit der Ernstfall erst gar nicht eintritt, übt ein Mädchen, wie sie sich selbst verteidigen und behaupten kann. Das ist gerade bei Mädchen und Frauen mit Behinderung sehr

<sup>1</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (BAR) (2003) (Hg.): Rahmenvereinbarungen über den Rehabilitationssport und das Funktionstraining vom 1.10.2003, Bonn

<sup>2</sup> Auszug aus der Rahmenvereinbarung, S.3, Pkt. 2.5...„Maßnahmen des Rehabilitationssports beinhalten bei Bedarf auch spezielle Übungen für Behinderte und von Behinderung bedrohter Mädchen und Frauen, deren Selbstbewusstsein im Rahmen des Rehabilitationssports erreicht werden kann.“

wichtig. Für diese Gesetzesänderung gibt es einen alarmierenden Hintergrund: Die Dunkelziffer der gewalttätigen und sexuellen Übergriffe auf Mädchen und Frauen ist erschreckend hoch – sie liegt bei 90 %. Auch in Heimen und öffentlichen Einrichtungen stehen Grenzverletzungen – sowohl im psychischen wie im physischen Sinne – auf der Tagesordnung. Nicht selten sind sogar Lehrer oder Erzieher die Täter.

Damit die Opfer nicht Opfer bleiben, damit Grenzen klar gesetzt werden und laut und deutlich „Nein“ gesagt werden kann, gibt es jetzt – sozusagen – Selbstbehauptung auf Rezept. An dieser Stelle gewinnt der Rehabilitationssport einen neuen und erweiternden Aspekt: Es sollen nicht in erster Linie körperliche Defizite beseitigt werden, sondern es geht darum, wie sich die Frauen in ihren individuellen sozialen Kontexten erleben. Deswegen sind Übungen zur Stärkung des Selbstbewusstseins weit mehr als ein Rehabilitationsprogramm. Sie sollen die Frauen und Mädchen stärken, damit sie sich im Ernstfall wehren können. Vor diesem Hintergrund ist es besonders wichtig, dass Frauen mit Handicap ihre individuellen Möglichkeiten sich zu behaupten, erkennen. Körperliche Grenzen bedeuten in diesem Zusammenhang nicht Hilflosigkeit, sondern sind persönliche Stärken. Dessen ungeachtet ist es nicht damit getan, dass die Frauen an irgendeinem Selbstverteidigungskurs teilnehmen, damit sie einen Kampfsport lernen: Es muss „Klick“ machen im Kopf, Unsicherheit und Angst der Mädchen und Frauen ausräumen hat dabei oberste Priorität, denn viele von ihnen haben nie gelernt sich durchzusetzen oder Interessen mit Nachdruck zu vertreten. Sensibilisierung der eigenen Wahrnehmung und die Vermittlung resoluten Auftretens haben in jeder Übungsstunde absoluten Vorrang – damit „Stopp“ sagen im Ernstfall kein Problem mehr ist.

Selbstbehauptungskurse wurden in den 80er Jahren in der feministischen Mädchen- und Frauenarbeit entwickelt und finden auch heute noch in der Regel an Frauenkampfschulen statt. Dort können Mädchen und Frauen mit Behinderung ihr Recht auf (sexuelle) Selbstbestimmung wahrnehmen und einüben. Seit etwa 10 Jahren werden in Deutschland Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse für Mädchen und Frauen mit Behinderung angeboten.



Eine erste Erhebung führte dazu die Bundesorganisationsstelle behinderter Frauen im Auftrag des Bundesfrauenministeriums im Jahr 2001 durch<sup>3</sup>. Die meisten Angebote erfolgen von Trainerinnen, die auf der feministischen Selbstbehauptungsmethode WENDO basieren. Es wurden aber auch andere Methoden entwickelt (Lydia Zijdel, Sunny Graff)<sup>4</sup>.

Der Behinderten-Sportverband Nordrhein-Westfalen bietet zu diesem Thema seit einigen Jahren eine Ausbildung für Übungsleiterinnen im Rehabilitationssport zum Thema Selbstbehauptung an, die von hoher Qualität ist. Nur durch weiterhin gut ausgebildete Übungsleiterinnen wird es zukünftig möglich, Mädchen und Frauen mit Behinderung ein bezahlbares Sportangebot zum Thema Selbstbehauptung anzubieten. Ein bundesweites Weiterbildungs- und Ausbildungssystem für Übungsleiterinnen im Rehabilitationssport könnte in naher Zukunft eine flächendeckende Umsetzung der Angebote ermöglichen. D. h. praktisch ein Sportverein, der Mitglied in einem Behinderten-Sportverband (Landesverband) ist, könnte „Übungen zur Stärkung des Selbstbewusstseins“ für Mädchen und Frauen mit Behinderung in seinem Verein durch eine qualifizierte Übungsleiterin anbieten.

Es werden zzt. durch das Forschungsprojekt SELBST<sup>5</sup> u. a. in Kooperation mit dem Deutschen Behindertensportverband (DBS) sowohl Qualitätskriterien für die Durchführung von „Übungen zur Stärkung des Selbstbewusstseins für Mädchen und Frauen mit

<sup>3</sup>Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Umfrage bei Anbietern sowie Trainern und Trainerinnen von/für Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskursen für Mädchen und Frauen mit Behinderung, (Verf. G. Hermes), Berlin/Kassel

<sup>4</sup> (vgl.) z.B. die Methodenbeschreibung in Aranat e.V (1999): WENDO für Mädchen, Lübeck; GRAFF, S.(2001): Mädchen sind unschlagbar, Ravensburg

<sup>5</sup> „SELBST“-Selbstbewusstsein für behinderte Frauen und Mädchen (§ 44, SGB IX) gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Laufzeit: 1.10.03-30.9.06) ist angesiedelt an der Ev. Fachhochschule (Ltg. Frau Prof. Dr. Degener, Vertr.: Frau Zinsmeister) und dem Friederike-Flidner-Institut Düsseldorf (Frau Prof. Dr. Kühnert)

Behinderung“ als auch Qualitätskriterien für die Ausbildung der Übungsleiterinnen entwickelt.

Der Einstieg in die Thematik erfolgte für mich vor dem Hintergrund langjähriger Berufserfahrung u.a. in der Arbeit mit Mädchen und Frauen mit Behinderung, persönlicher langjähriger Erfahrung mit der Kampfkunst Aikido in einer integrativen Übungsgruppe und einer Fachübungsleiterlizenz für Rehabilitationssport. Als Motopädin arbeitete ich einige Jahre bei der Pikler Gesellschaft Berlin (Verein für Bewegungsentwicklung und Integration) und leitete dort eine Mädchengruppe mit jugendlichen Rollstuhlfahrerinnen. Vor diesem Hintergrund nahm ich im Januar 2002 an einer Qualifizierungsmaßnahme zur Kursleiterin für Selbstbehauptung/Selbstverteidigung des Behinderten-Sportverbandes NRW teil und schloss diese erfolgreich ab. Zeitgleich übernahm ich die Projektleitung für den Berliner Behinderten-Sportverband e.V. zum Thema „Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für Mädchen und Frauen mit Behinderung“. Zu diesem Zeitpunkt arbeitete ich bereits eng mit verschiedenen Organisationen der Behindertenhilfe in Berlin zusammen und führte dort als Trainerin Modellmaßnahmen (Übungen zur Stärkung des Selbstbewusstseins) auf der Grundlage der Rahmenvereinbarungen (vom 1.10.03) durch. Seit 2003 bin ich auch auf der Bundesebene zu diesem Thema tätig als gewähltes Mitglied im Ausschuss Mädchen und Frauen im Deutschen Behinderten-Sportverband. Ich habe somit auch zukünftig vor, mich zu obigem Thema weiter zu engagieren und arbeite zu diesem Zweck mit dem Forschungsprojekt „SELBST“, dem Weibernetz e. V. und dem DBS zusammen.

Dipl.-Medizinpädagogin (Gymnastiklehrerin, Motopädin) Dagmar Kubanski  
[dagmarkubanski@arcor.de](mailto:dagmarkubanski@arcor.de)

Beauftragte für Mädchen und Frauen im Sport (Schwerpunkte:

Selbstbehauptung, Aikido)

Behinderten-Sportverband Berlin e.V.

Mitglied im Ausschuss Mädchen und Frauen im Behindertensport des Deutschen Behindertensportverbandes (DBS)

Mitglied im Landesausschuss Frauen im Sport – LSB (Berlin)

## Literatur – Dokumentationen – Broschüren – Artikel - Filme

### Bücher

Brechmann, Theresia: Jede dritte Frau. Hamburg 1987  
Braun, Gisela u. Wolters, Dorothee: Das große und das kleine NEIN.  
Mühlheim an der Ruhr 1991  
Caignon, Denise u. Groves, Gail: Schlagfertige Frauen. Frankfurt am  
Main 1998  
Graff, Sunny: Mädchen sind unschlagbar. Ravensburg 2001  
Herve, Florence(Hg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung.  
Köln 1998  
Hermes, Gisela u. Faber, Brigitte: Mit Stock, Tick und Prothese.  
Kassel 2001  
Hoppe, S. u. H.: Klotzen Mädchen. Mülheim an der Ruhr 1998  
Palmowski, Winfried u. Heuwinkel, Mathias: Normal bin ich nicht  
behindert. Dortmund 2002  
Rose, Lotte: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit.  
Weinheim, Basel, Berlin 2003  
Scheu, Ursula: Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden  
dazu gemacht. Frankfurt am Main 1980  
Schiersmann, Christiane: Aspekte der Rolleninterpretation. Tübingen  
1990  
Trömmel-Plötz, Senta: Frauensprache: Sprache der Veränderung.  
Frankfurt am Main 1982  
Trömmel-Plötz, Senta. (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt am  
Main 1974

### Broschüren und Dokumentationen

WENDO für Mädchen mit und ohne Behinderung – Lübeck 1999  
Das Tabu im Tabu – Sexualisierte Gewalt gegen Frauen und  
Mädchen mit Behinderung – Berlin 1998  
Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport – Düsseldorf 1998  
Gewalt gegen Mädchen an Schulen – Bonn 1999

## 4 Vorträge

### 4.1 Das persönliche Budget statt Sachleistungen - eine Chance für den Sport?

#### Werner Link

Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz,  
Berlin

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

lassen Sie mich Ihnen zu dieser frühen samstäglichem Stunde zuerst die Entstehung und Grundlagen des maßgeblich im SGB IX geregelten persönlichen Budgets in einem Crashkurs vermitteln. In der anschließenden Diskussion schauen wir dann gemeinsam, ob diese Leistungsform eine Chance für den Sport darstellt.

Wie kam es zur erstmaligen gesetzlichen Regelung der Leistungsform mit dem Inkrafttreten des SGB IX am 1.7.2001?

Ursache hierfür war die über Jahre gewachsene Unzufriedenheit des Bundesgesetzgebers mit dem für die Bundesrepublik typischen zergliederten System der Rehabilitation. Durch das SGB IX und dort insbesondere seine im 1. Kapitel in den §§ 9 ff geregelten Ziele der

- Stärkung des Wunsch- und Wahlrechts,
- koordinierten und nahtlosen Leistungserbringung,
- besseren Kooperation der Rehabilitationsträger und nicht zuletzt
- dem persönlichen Budget im § 17 SGB IX

sollte diesem Problem nachhaltig begegnet werden.

Schon allein die wiederholten Korrekturen des SGB IX seit diesem Zeitpunkt verdeutlichen, dass der Bundesgesetzgeber dieses ehrgeizige Ziel bis heute nicht erreicht hat. Das antragsabhängige persönliche Budget wurde z. B. nach den Erkenntnissen des Rehabilitationsträgers Sozialhilfeträger Land Berlin dort seit Juli 2001 über drei Jahre lang praktisch nicht nachgefragt. Der Bundesgesetzgeber hat deshalb erneut reagiert und das persönliche Budget zum 1.7.2004 noch einmal zum trägerübergreifenden persönlichen Budget ausgeweitet.

## Neuregelung ab 1.07.04

§ 17 SGB IX: Allgemeine Regelung, unter welchen Voraussetzungen eine Leistung auch in Form des TPB ausgeführt werden kann

- Entsprechende Regelungen in den Leistungsgesetzen wie u. a. dem SGB III, V, VI, VII, XI und XII
- BudgetVO: Ausführung, Inhalt, Verfahren und Zuständigkeit
- Vorläufige Handlungsempfehlungen der BAR unter [www.bar-frankfurt.de](http://www.bar-frankfurt.de) (Stand 1.09.04)

Ganz aktuell war der Gesetzgeber übrigens im Verwaltungvereinfachungsgesetz noch einmal aktiv und hat darin u. a. für die mögliche Einbeziehung auch einmaliger Leistungen im trägerübergreifenden persönlichen Budget gesorgt.

Unabhängig von diesen wiederkehrenden Aktivitäten des Bundesgesetzgebers stellt sich spätestens hier die Frage: Was ist denn nun das trägerübergreifende persönliche Budget?

Durch diese Leistungsform sollen Menschen mit Behinderungen in die Lage versetzt werden, notwendige Hilfebedarfe durch den unmittelbaren Einkauf von Dienstleistungen als Direktzahler zu decken. Eine Legaldefinition gibt es nicht. Um zum besseren Verständnis ein Bild zu benutzen: Es ist in der Regel ein Geldtopf, der zuerst von den jeweiligen Rehabilitations- und Leistungsträgern gefüllt wird und anschließend dem behinderten Menschen zur Verwendung innerhalb eines zuvor gemeinsam festgelegten Rahmens als Auftrag- oder gar Arbeitgeber zur Verfügung steht.

Das Wesentliche ist übergreifend im § 17 SGB IX geregelt und bildet dort das Korsett für diese Leistungsform:

## § 17 SGB IX

- Ziel: Stärkung der Selbstbestimmung
- Form: Geld (Regel) oder Gutscheine (Ausnahme);  
Komplexleistung „wie aus einer Hand“
- Budgetfähigkeit: alltägliche, regelmäßig wiederkehrende,  
regiefähige Bedarfe
- Höhe: individuell bedarfsdeckend
- Verwaltung in eigener Verantwortung, aber keine zusätzliche  
Budgetassistenz
- Erprobung: Juli 04 – Dezember 07

Darüber hinaus gibt es aber angesichts der „Rahmenfunktion“ des SGB IX diverse parallele Anspruchsgrundlagen in den Leistungsgesetzen der Rehabilitations- und zusätzlichen Leistungsträger (Pflegeversicherung, Sozialhilfeträger mit der Hilfe zur Pflege und das Integrationsamt):

### Rechtsgrundlagen TPB

- §§ 17,102 SGB IX
- §§ 57,61 SGB XII
- § 103 SGB III
- §§ 2,11 SGB V
- § 13 SGB VI
- § 26 SGB VII
- § 35a SGB VIII
- §§ 28,35a SGB XI
- §§ 10,22,66, 159 SGB IX
- § 7 Gesetz über die Alterssicherung der Landwirte
- BudgetVO

Zur Konkretisierung des § 17 SGB IX hat die Bundesregierung zum 1.7.2004 darüber hinaus noch die Budgetverordnung mit folgenden Kernpunkten erlassen:

## BudgetVO

- Antrag
- Bedarfsfeststellungsverfahren zwischen Leistungsträgern und  
Antragsteller/in
- Abschluss einer Zielvereinbarung
- Erlass (nur) eines Verwaltungsaktes
- Rechtzeitige Leistung
- Bindungswirkung: 6 Monate

Wem von Ihnen das bis hierhin zu schnell ging, dem empfehle ich, einen Blick auf die vorläufigen Handlungsempfehlungen der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation zum persönlichen Budget unter [www.bar-frankfurt.de](http://www.bar-frankfurt.de) zu werfen.

Wie sieht nun der aktuelle Stand der Erprobung der Leistungsform (lt. § 17 Abs. 6 SGB IX in der Zeit von Juli 2004 - Dezember 2007) aus der Sicht des Landes Berlin aus?

Im März 2004 haben die Berliner Sozialstadträte auf Vorschlag meiner Senatsverwaltung die Durchführung eines Modellprojekts im Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg beschlossen. Die dortige Projektgruppe hat zwischenzeitlich folgendes Projektprofil erarbeitet:

### Projektprofil

- Offener Ansatz bzgl. Teilnehmern wie Ergebnissen
- Echterprobung, aber zusätzliches Informations-, Beratungs- und  
Unterstützungsangebot
- Erprobung erfolgt unter der Prämisse der Deckung des individuellen Bedarfs
- Keine steuerungsausgerichtete Konzeption

Nachdem die Projektgruppe ihre breit angelegte Informationskampagne Ende 2004 abgeschlossen hatte, wurden in den ersten zwei Monaten dieses Jahres Budgets mit elf Menschen mit Behinderungen bereits vereinbart bzw. steht der Abschluss einer Zielvereinbarung mit den Antragstellern kurz bevor. Dies ist im Vergleich zu früher gestarteten Modellprojekten kein schlechter

Wert. Da sich das Land Berlin mit seinem Modellprojekt im Sommer 2004 aber parallel auch erfolgreich um die Auswahl als eine der bundesweiten Modellregionen beworben hat, muss es - wie die anderen ausgewählten Modellregionen auch - bis Ende September 2005 möglichst 50 Budgetnehmer vorweisen können, um die vom Bund finanzierte wissenschaftliche Begleitforschung anschließend nicht zu verlieren.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch von ersten positiven und negativen Erfahrungen aus unserem, vor allem aber auch schon den länger laufenden Modellprojekten berichten und einen Ausblick wagen:

### **Positive Erfahrungswerte**

- grundsätzliche Zufriedenheit der Budgetnehmer/innen
- passgenauere Hilfe
- größere Flexibilität in der Verwendung des Budgets
- Stärkung der Position und Selbstbestimmung der Budgetnehmer

### **Erfahrungswerte: Barrieren**

- Suche nach der richtigen Pers. Assistenz
- Anforderung als „Manager“ (Verwaltungs- und Personalverantwortung)
- bürokratische Hürden
- längere Umstellungs- und Gewöhnungsphase
- zögerliche Inanspruchnahme von Budgets zu Beginn von Modellvorhaben

### **Berichtspflicht und Ausblick**

- Bericht der Bundesregierung: Dez. 2006
- 2007: ggf. Anpassung von Gesetz und VO aufgrund der Ergebnisse der Modellphase
- Ab 1. Jan. 2008: Ermessensentscheidung wird zur gebundenen Entscheidung (§ 159 SGB IX), d. h. auf Antrag ist das TPB zu bewilligen

Wenn Sie jetzt keine Verständnisfragen haben, bleiben uns noch die restlichen Minuten für die Diskussion und dabei möglichst die Beantwortung z. B. folgender Fragen:

- Inwieweit stellt das persönliche Budget eine Chance für den Sport dar?
- Welche Auswirkungen hat diese Leistungsform für am Sport interessierte Menschen mit Behinderungen und die hier beteiligten Rehabilitations- und Leistungsträger?

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

## 4.2 Netzwerke im Sport - Bestand und Entwicklung

### Klaas Brose

Behinderten-Sportverband Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Frau Doll-Tepper,  
sehr geehrte Vertreter der Fürst Donnersmarck-Stiftung und  
natürlich sehr geehrte Vertreter des Gastgebers vom Haus  
Rheinsberg.

Im Namen des Behinderten-Sportverbandes Berlin e. V. und auch im  
Namen unseres Dachverbandes des Deutschen Behindertensport  
Verbandes möchte ich mich für Ihre Einladung sehr herzlich  
bedanken.

Es ist mir eine Ehre und zugleich eine Freude, Ihnen in den  
folgenden Minuten das Thema „Netzwerke im Sport - Bestand und  
Entwicklung“ nahe zu bringen. Zu Beginn meines Vortrages werde  
ich Ihnen einige theoretische Grundlagen von Netzwerken im  
Allgemeinen vorstellen und anhand von Beispielen erläutern. Im  
Anschluss daran stelle ich Ihnen das lokale Netzwerk vor, in dem der  
Behinderten-Sportverband Berlin eingebunden ist und zeige Ihnen  
die Beziehungen zu den jeweiligen Partnern auf. Beenden möchte  
ich meinen Vortrag mit einer Aussicht auf mögliche Entwicklung und  
Perspektiven, um dann mit einigen Thesen in die Diskussion  
überzuleiten.

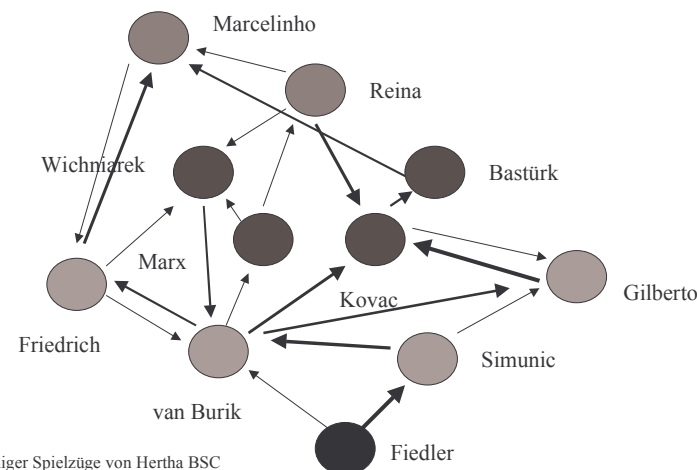
Im Allgemeinen werden unter dem Begriff „Netzwerke und Sport“  
soziale Netzwerke verstanden. Diese sind als relativ dauerhafte  
Beziehungsstrukturen zwischen Individuen und Gruppen zu bezeichnen,  
welche zumeist eine gemeinsame Betroffenheit und/ oder ein  
gemeinsames Ziel verbindet. Einer Studie zufolge profitieren  
Mitglieder von soziale Netzwerken durch geringerer Krankheits-  
häufigkeit und höherer Lebenserwartung (Berkman/Syme 1979).

## Soziale Netzwerke

- Netzwerke sind relativ dauerhafte Beziehungsstrukturen zwischen Individuen und Gruppen.
- Netzwerke verbinden zumeist eine gemeinsame Betroffenheit oder ein gemeinsames Ziel.
- *Netzwerke gehen mit geringerer Krankheitshäufigkeit und höherer Lebenserwartung einher (Berkman/Syme 1979).*

Dies sollte eigentlich die Motivation zur Teilnahme an Netzwerken noch weiter erhöhen. Um beispielhaft die Funktion eines Netzwerkes zu erläutern, habe ich Ihnen auf der nächsten Folie die Simulation einiger Spielzüge von Hertha BSC zusammengefasst.

### Netzwerk- Beispiel



Simulation einiger Spielzüge von Hertha BSC  
Aufstellung vom 26.02.2005

Auch eine Fußballmannschaft stellt ein Netzwerk dar, einzelne  
Spieler symbolisieren die Knotenpunkte des Netzwerkes, die Spiel-



züge sind gleichbedeutend mit den Beziehungsebenen innerhalb von Netzwerken. Das Abspiel eines Spielers zu einem seiner Mitspieler kann verschiedene Gründe haben. Bestehen Sympathien oder Antipathien zwischen den beiden, harmonisieren beide Spielanlagen miteinander oder bestehen ansonsten noch relevante Beziehungen? Die Theorie unterscheidet folgende Beziehungsebenen: Kommunikationsbeziehungen, Kooperationsbeziehungen, formelle Beziehungen, wirtschaftliche Beziehungen und Mitgliedschaften.

## Beziehungsebenen in Netzwerken

### Kommunikationsbeziehungen

- Wer holt sich bei wem Tipps und Ratschläge?

### Kooperationsbeziehungen

- Welche Abteilungen arbeiten zusammen, welche blockieren einander?

### Formelle Beziehungen

- Wer ist wem berichtspflichtig?

### Wirtschaftliche Beziehungen

- Wer bezahlt wem Beiträge?

### Teilnahme an Ereignissen und Mitgliedschaften

- Wer ist Mitglied in welchem Verein, welcher Partei, Organisation?

Bei der Betrachtung von Netzwerken ist weiterhin die Berücksichtigung des jeweiligen Setting sowie der Kooperationsstrukturen bedeutsam. Unter Setting versteht man sowohl die zugrunde liegenden Rahmenbedingungen, als auch die Wechselwirkungen zwischen der persönlichen Lebensweise und der Umwelt.

## Der Setting-Ansatz

- Rahmenbedingungen
- Wechselwirkung zwischen Umwelt und persönlicher Lebensweise
- Interventionen richten sich auf Netzwerke und Organisationen (Grossmann/Scala 2003)

Bei der Betrachtung von Kooperationsstrukturen ist vor allem die Wirkungsebene bedeutsam, man unterscheidet hier horizontale von vertikalen Strukturen.

## Vermitteln und Vernetzen

Aufbau und Weiterentwicklung von horizontalen und vertikalen Kooperationsstrukturen (Trojan 2003)

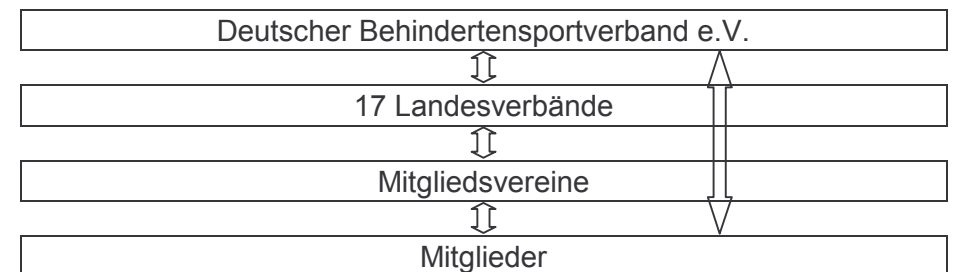
Als weitere theoretische Grundlage bei der Betrachtung von Netzwerken möchte ich an dieser Stelle ebenfalls kurz auf die Systematik eingehen. Sind Netzwerke informell, dann spricht man von primären Netzwerken, so wie sie zwischen Freunden, Familien und Verwandten auftreten. Formelle Netzwerke wiederum finden sich in den Vereinen, Verbänden und Selbsthilfegruppen, tertiäre Netzwerke als letzte Gruppe in den professionellen Hilfesystemen.

Primäre Netzwerke	<i>Familie, Verwandte, Freunde</i>
Sekundäre Netzwerke	<i>Selbsthilfe, Vereine, Verbände</i>
tertiäre Netzwerke	<i>Professionelle Hilfesysteme</i>

Soziale Netzwerke:

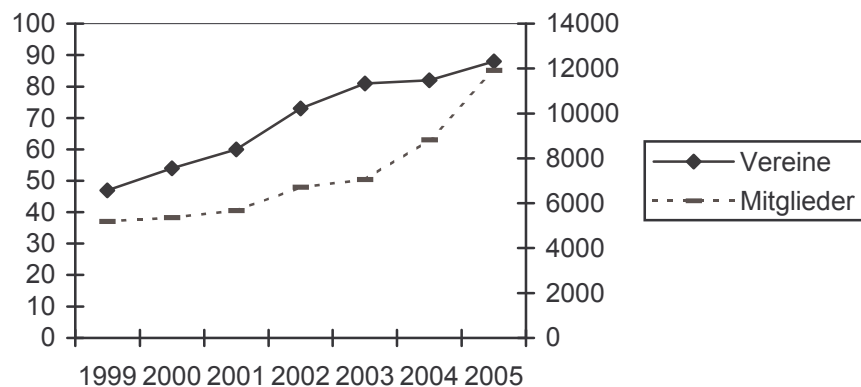
- Informelle Beziehungen (*primäres Netzwerk*)
- formelle (*sekundäres und tertiäres Netzwerk*)
- funktionale (*sekundäres und tertiäres Netzwerk*)

Der Behindertensport in Deutschland ist im Deutschen Behindertensportverband organisiert, natürlich unter dem großen Dach des deutschen Sports im Deutschen Sportbund. Jedes Bundesland verfügt über einen eigenen Landesverband, zusätzlich dazu kommt der Deutsche Rollstuhlsport-Verband als Fachverband mit besonderen Aufgaben.



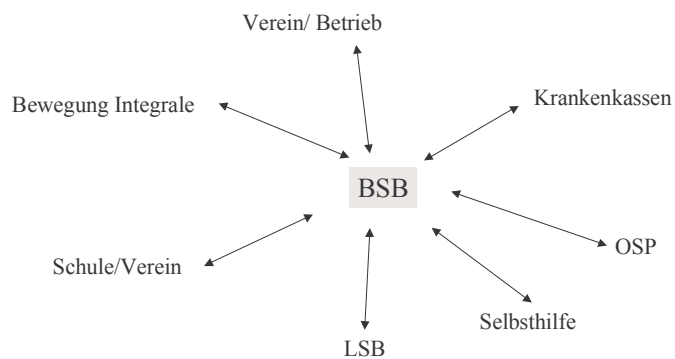


Der Landesverband Berlin hat 2005 88 Mitgliedsvereine mit beinahe 12000 organisierten sporttreibenden Menschen mit Behinderungen.



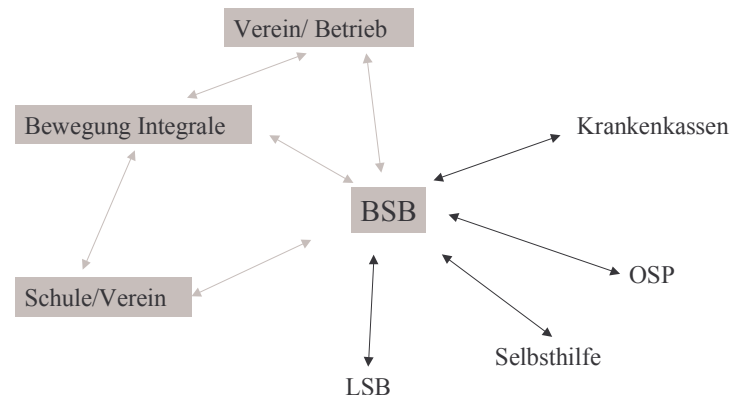
Das Netzwerk des Verbandes umfasst die Kooperationen mit unterschiedlichen Partnern, Schulen, Krankenkassen, dem Olympiastützpunkt, dem Landessportbund Berlin und anderen.

### Behinderten Sportverband Berlin



Mit jedem Knotenpunkt verfügt der Behinderten- Sportverband Berlin über vielfältige Beziehungsebenen, deren Inhalt Sie anhand der nachfolgenden Folien nachvollziehen können.

### Behinderten Sportverband Berlin



### Kooperation Schule und Verein

- Talentförderung
- Überleitung hin zum Vereinssport
- Abstimmung (zeitlich/inhaltlich) besser möglich
- breiteres Angebot
- schnelleres Einbinden von Trends
- Hinführen zur Übungsleitertätigkeit
- LSB Berlin Kooperation Regelschule
- 2005 die ersten Sonderschulen
- 2005 Sportabzeichen-Projekt des BSB in den Sonderschulen
- 2005 spezielle Ausbildung des BSB für Schüler zum ÜL für Menschen mit Behinderungen

### Recruitment in Reha-Klinik/Berufsbildungswerk

- Seit 2004: Kooperationsvertrag mit dem Annedore Leber Berufsbildungswerk Berlin
- Sportangebote: Selbstbehauptung für junge Frauen und Mädchen mit Behinderungen
- Praktika im Behinderten-Sportverband für Schüler

### Bewegung Integrale

- Integration durch Sport
- Schaffung einer Marke im Behindertensport
- Renntag „Bewegung Integrale“

### Betriebliche Gesundheitsförderung

- Der organisierte Sport als Akteur in der betrieblichen Gesundheitsförderung
- Projekt BEVEGE des LSB NRW (Schulz, LSB NRW, 2004)

Arbeitsplatznahe Einzelberatung und Betreuung

Aufbauende Kurzprogramme

Einbindung in (Vereins-) Strukturen

- Präventiver Ansatz vs rehabilitativer Ansatz?

Einige Bereiche sind bereits differenzierter entwickelt, wie z. B. der Leistungssport. Andere, wie die Kooperationen mit Schulen, sind erst noch im Aufbau, wiederum andere stecken erst in den Kinderschuhen, wie die betriebliche Gesundheitsförderung.

Blicken wir in die Zukunft der Sportnetzwerke. Hier stehen zurzeit die Entwicklung des Rehabilitationssports und die dazugehörige Rahmenvereinbarung zwischen dem Deutschen Behinderten-Sportverband und den Kostenträgern im Vordergrund. Ärztlich verordneter Rehabilitationssport, übernommen von den Kostenträgern und durchgeführt von anerkannten Vereinen.

### SGB IX - Herausforderung und Chance

SGB IX § 44 (1)3

Ärztlich verordneter Rehabilitationssport in Gruppen unter ärztlicher Betreuung.....

- Rehabilitationssport als Sachleistung
- Beschränkung der Dauer des Rehabilitationssports
- Verpflichtung zur Qualitätssicherung

Für alle Beteiligten des Netzwerkes bedeutet dies eine Herausforderung und große Chance zur Entwicklung. Gerade unter Berücksichtigung der aktuellen Entwicklung, also der Kündigung und Weiterentwicklung dieser Vereinbarung durch den Deutschen Behinderten-Sportverband, wird dieses Netzwerk in Zukunft eine noch größere Bedeutung erlangen.

### Ziel: Etablierung des Schlaganfallsports auf dem Niveau des Herzsports bis 2010

- Aufbau der Partnerschaft Schlaganfall- Stiftung/ DBS
- Konzeption eines gemeinsamen Curriculums
- Durchführung von gemeinsamen Symposien (2004: Münster, Ostfildern/ Stuttgart, Leipzig) in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Landesverbänden
- Etablierung von Regionaltagungen und Erweiterung der Symposien
- (2005: Hamburg und Berlin)
- Erstellung einer Datenbank, Erfassung aller Sportgruppen nach Postleitzahlen
- Beauftragung einer Studie zur Wirksamkeit des Schlaganfallsports
- (Universität Tübingen)
- Begleitende Öffentlichkeitsarbeit in den jeweiligen Organen der Partner, Erstellung von Medien

## BSB- Olympiastützpunkt Berlin



### Leistungssport

- Kaderförderung
- Trainingsmöglichkeiten
- Physiotherapeut
- Leistungsdiagnostik



19. INTERNATIONALE DEUTSCHE  
MEISTERSCHAFTEN SCHWIMMEN  
BERLIN  
23. -26. JUNI 2005



600 TEILNEHMER  
30 NATIONEN  
DIE MEHRHEIT DER  
MEDAILLEGEWINNER ATHEN 2004  
IST IN BERLIN VERTRETEN  
SCHWIMMSTAR KIRSTIN BRUNS  
(FOTO)  
SCHIRMHERR OTTO SCHILY  
MEDIENPRÄSENZ IN PRINT/ TV

KONTAKT: BEHINDERTENSORTVERBAND BERLIN:  
HANNS-BRAUN-STRASSE - FRIESEHAUS 1 - 14053 BERLIN +49 30 30099675  
INFO@BSBERLIN.DE WWW.BSBERLIN.DE

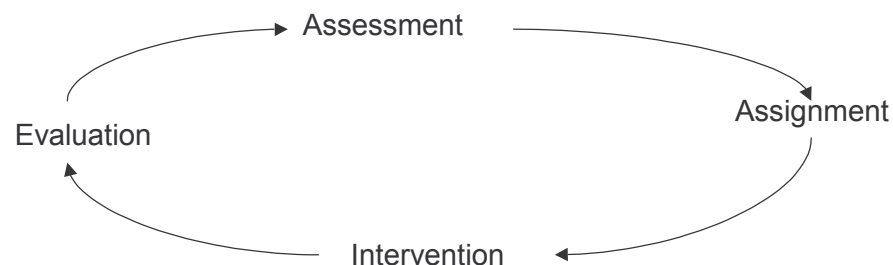
### Entwicklung der Sportnetzwerke

- Welche Anforderungen werden zukünftig an Sportnetzwerke geknüpft?
- Wie werden wir diesen Anforderungen gerecht?

*“You can not find a new land with an old map“ (englisches Sprichwort)*

In den Sportnetzwerken wird der Wissenstransfer zukünftig eine noch größere Bedeutung erlangen. Beispielhaft möchte ich Ihnen an dieser Stelle ein Modell einer Online-Datenbank vorstellen. In dem von Nellessen et al. 2005 vorgestellten Modell sind 130 Assessmentinstrumente enthalten, die dem Nutzer den entsprechenden Wissenstransfer über die entsprechenden Suchfunktionen ermöglicht.

## Wissensmanagement Online Datenbank Assessmentinstrumente



- Wissenstransfer über vorhandene Assessmentverfahren
- Verschiedene Suchfunktionen
- 130 Methoden im Modellversuch

Dass dieser Wissenstransfer nicht immer im ausreichenden Maß vorhanden ist, wird am nun folgenden Beispiel deutlich. Zukünftig werden bei der effizienteren Behandlung von chronisch Erkrankten sog. Disease Management Programme (DMP) zu Hilfe genommen. Diese beinhalten die jeweilige Auswahl von Therapieleitlinien und Programmen. Bisher fehlt in den DMP der entsprechende Verweis auf die Möglichkeiten des Sports.

### DMP und Sportnetzwerke?

- Disease Management Programme zur effizienteren Behandlung von Menschen mit chronischen Erkrankungen:  
Diabetes mellitus, koronare Herzkrankheit, Asthma bronchiale, Mammakarzinom
- Auswahl von Therapieleitlinien
- Planung der Programme
- Erstellung durch Krankenkassen und KV

**aber: Eine Brücke zum Sportnetzwerk fehlt!**

### **Brücken – Verbindungen zwischen den kleinen Welten**

- Entwickler (“innovators“) sind nicht schlauer oder mutiger als der Rest von uns – sie sind einfach besser vernetzt.
- Das Verbinden von verschiedenen Welten öffnet den Zugang zu bereits entwickelten und erprobten Technologien. (Hargadon 2003)
- Innovation ist das Ergebnis der Transformation und Rekombination bereits existierender Elemente. Akteure, die bislang unverbundene Elemente miteinander verbinden...sind die strukturellen Träger der Erneuerung. (Katzmaier 2004)

Mit diesem Beispiel habe ich Ihnen den Bedarf einer weiteren Brücke zwischen Netzwerken aufgezeigt. So wie hier sind weitere Brücken zwischen Netzwerken notwendig.

### **Diskussion**

- Gibt es ein übergeordnetes Ziel für die Sportnetzwerke?
- Ist ein Bedarf der Analyse der bestehenden Netzwerke vorhanden?
- Bringen Brücken zwischen Netzwerken mehr Menschen zum Sport?

Es ist unser aller Aufgabe, für die entsprechenden Netzwerke, Knotenpunkte und Beziehungsebenen zu arbeiten, um noch mehr Menschen mit Behinderungen den Zugang zum Sport zu ermöglichen.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Literatur:

- Berkman LF, Syme SL, Social Networks, Host, Resistance, and Mortality, in: American J Epidemiology, 2, 1979 (109), 186-196
- Grossmann R., Scala K., Setting-Ansatz in der Gesundheitsförderung, in: BZgA, Leitbegriffe der Gesundheitsförderung, Schwabenheim 2003
- Hargadon A., How Breakthroughs Happen, Harvard Business School Press, 2003
- Katzmaier H., Social Network Analysis,  
[www.fas.at/news/\\_downloads/Katalog\\_Timeshift\\_dtsch.pdf](http://www.fas.at/news/_downloads/Katalog_Timeshift_dtsch.pdf)

Nellessen G. et al, Online-Datenbank Assessmentinstrumente – ein Instrument zum Wissenstransfer, Bewegungstherapie und Gesundheitssport, 1/2005

Trojan, A., Soziale Netzwerke und Netzwerkförderung, in: BZgA, Leitbegriffe der Gesundheitsförderung, Schwabenheim 2003

## 5 Podiumsdiskussion

### Wie können wir den Stellenwert des Sports im Leben von Menschen mit Behinderungen erhöhen?

**Leitung:** Dr. Franz-Josef Kemper (*Ministerium des Innern und für Sport Rheinland-Pfalz*)

**Teilnehmer:** Klaas Brose (*Behinderten-Sportverband Berlin*), Margot Kellner (*Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte*), Marion Reuschel (*Fürst Donnersmarck-Stiftung*), Martin Marquard (*Landesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderungen von Berlin*), Erika Schmidt-Gotz (*Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen*)

- Herr Dr. Kemper eröffnet die Diskussion mit der Bemerkung, dass sich die Frage auf drei ‚Eckpfeiler‘ bezieht:
  1. Die Bewusstseinsarbeit bei den Betroffenen,
  2. die Rahmenbedingungen müssen überprüft werden, d. h. welche Barrieren müssen überwunden werden und
  3. welche Organisationen und Institutionen müssen mit einbezogen werden, denn die Netzwerkbildung ist noch lange nicht abgeschlossen.
- Herr Marquard stellt heraus, dass Menschen mit Behinderungen in vielen Bereichen des Lebens und des Sports durch Barrieren ausgeschlossen werden, demzufolge ist die Beseitigung der Barrieren ein wichtiges Ziel. Zudem sei noch viel Aufklärungsarbeit nötig, da immer noch viele Menschen mit Behinderungen denken, dass sie nicht in der Lage sind Sport zu treiben.
- Frau Kellner betont, dass es teilweise zu wenig Sportangebote für schwerstbehinderte Menschen gibt und bestätigt, dass noch viel Erziehungs- und Aufklärungsarbeit geleistet werden muss: Das Publikum ergänzt, dass besonders für junge Behinderte entsprechende Sportangebote fehlen. Zu wenig Deutsche wissen über die Behinderungen Bescheid und die Möglichkeiten damit

Sport zu treiben, insbesondere sind zu wenig *Sportlehrer* entsprechend ausgebildet.

- Herr Brose stellt dem gegenüber, dass es zurzeit 750 Sportangebote für Menschen mit Behinderungen in Berlin gibt, dass allerdings der Bekanntheitsgrad verbessert werden muss. Es sollten mehr Partner gefunden werden, die weitere Angebote schaffen oder unterstützen. Frau Schmidt-Gotz fügt hinzu, dass die Angebote teilweise nicht zu den Interessenten passen und nicht nur quantitativ mehr Angebote geschaffen werden müssen. Dafür sollte es mehr integrative Angebote geben, auch im Bereich der Schule.
- Aus dem Publikum wird auf die Problematik der geringen Zahl geeigneter Sportstätten und entsprechend ausgebildeter Übungsleiter hingewiesen. Zudem sollten die Menschen mit Behinderungen mehr in den regulären Sportunterricht eingegliedert werden.
- Dagegen wendet ein weiterer Teilnehmer ein, dass die Verbände zunehmend Rahmenbedingungen dafür schaffen. Auch Geistig- und Lernbehinderte werden dabei miteinbezogen. Die Befragung von Frau König, die auf der Internet-Seite der Informationsstelle nachzulesen ist, bietet hier einen guten Ansatz.
- Leistungssportler mit Behinderungen sollten zunehmend in die Öffentlichkeit gehen, um aufzuzeigen, dass Behinderte sportlich leistungsfähig sind. Mit dem Hinweis auf die Fußball WM 2006 für geistig Behinderte wird belegt, dass diese Ereignisse nicht genügend in der Öffentlichkeit bekannt sind. Frau Buggenhagen bestätigt dies. Frau Kellner ergänzt, dass auch das IPC beschlossen hat, sich stärker um die Belange von schwerstbehinderten Menschen zu kümmern und dafür ein entsprechendes Komitee eingerichtet hat.
- Aus dem Publikum wird argumentiert, dass viele Angehörige überfordert seien und vielfach weder Geld noch Zeit hätten, sich auch noch um den Sport zu kümmern. Normale Sportvereine lehnen Menschen mit Behinderungen meistens ab, die Übungsleiter können kaum die Nicht-Behinderten betreuen. Insgesamt fehlen Übungsleiter! Herr Marquard meint, dass durch mehr Integration im Sport die Situation verbessert werden kann und

deshalb mehr integrative Sportangebote geschaffen werden sollten.

- Herr Dr. Kemper kritisiert, dass nicht genügend Informationen an den ‚Schaltstellen‘ weitergegeben werden. Frau Reichel, Mitarbeiterin beim Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, fordert, aktiv auf die verschiedenen Einrichtungen behinderter Menschen zuzugehen und häufiger Informationsveranstaltungen anzubieten, um so die Netzwerke auszubauen. Frau Schmidt-Gotz fügt hinzu, dass die Servicestellen vielfach Informationen erhalten haben, dass es bislang allerdings wenig Resonanz gibt. Herr Brose ergänzt, dass das Thema Sport mehr transportiert werden sollte und dass bereits Modellaktionen geplant sind.
- Ein Vertreter der Donnersmarck Stiftung sagt, dass vielfach das Fachwissen in den unterschiedlichen Fachgebieten fehlt. Frau Reuschel verweist auf den Auftrag der Stiftung, der sich auch auf die Initiierung von wissenschaftlichen Projekten bezieht.
- Frau Prof. Doll-Tepper akzentuiert die Bedeutung des Austausches von Fachleuten aus der Universität und aus der Praxis. Sie berichtet, dass in Berlin alle Lehramtsstudierenden eine Lehrveranstaltung im Bereich Integrationspädagogik besuchen müssen und dass auf diese Weise wenigstens eine erste Berührung mit der Thematik gewährleistet ist.
- Von Herrn Marquard wird nochmals auf die große Problematik des Transports hingewiesen.
- Herr Dr. Kemper stellt abschließend an die Teilnehmer auf dem Podium die Frage: Wie können wir Sport in das Leben der Menschen mit Behinderungen stärker integrieren?

Herr Brose: Die Netzwerke müssen stärker zusammenarbeiten. Eine gemeinsame Zielvorstellung sollte formuliert werden.

Frau Reuschel: Es müssen verstärkt Kontakte zwischen unterschiedlichen Einrichtungen hergestellt werden und es sollten Ideen verwirklicht werden.

Frau Schmidt-Gotz: Die Menschen aus verschiedenen Arbeitsfeldern sollten verstärkt zusammengebracht werden und sich über ihre Arbeit und ihre Fachkompetenz austauschen.

Frau Kellner: Die Menschen mit Behinderungen sollten stärker an den Sport herangeführt werden.

Herr Marquard: Die vorhandenen Gremien sollten stärker einbezogen werden, z. B. der Landesbeirat für Behinderte, um die Sache des Sportes voranzubringen.